

Korrespondent

für Deutschlands Buchdrucker und Schriftgießer.

48. Jahrg.

Abonnementpreis: Vierteljährlich 65 Pfennig, monatlich 22 Pfennig, auschl. Postbestellgebühr. Erscheinungstage des Korr.: Dienstag, Donnerstag und Sonnabend. — Jährlich 150 Nummern.

Leipzig, den 5. November 1910.

Anzeigenpreis: Arbeitsmarkt, Versammlungs-, Vergütungserate usw. 15 Pfennig die Zeile; Auktionen, Verkäufe und Empfehlungen aller Art 50 Pfennig die Zeile. Rabatt wird nicht gewährt.

Nr. 128.

Streifzüge.

VI.

Vom Gutenbergbund aus stoßen wir auf die Prinzipalkasse, die sich bekanntlich mit dem Namen Allgemeine Buchdruckerunterstützungskasse eine nicht so deutlich erkennbare Firma gegeben hat. Wir haben ihrer in Nr. 85 ausführlich und in Nr. 99 mehr im Vorbeigehen gedacht. Wir brauchen sie auf unseren jetzigen Streifzügen auch nicht anders als nur en passant zu erwähnen. Die in den zitierten Artikeln beleuchtete Agitation von dieser und für diese Kasse scheint die Kosten nicht eingebracht zu haben. Es ist uns mit einer einzigen Ausnahme von keiner Seite über irgendeinen Erfolg Mitteilung gemacht worden. Prinzipale sollen ja wohl als Mitglieder gewonnen sein. Da die „neutrale“ und „unabhängige“ Allgemeine Buchdruckerunterstützungskasse diesen zahlungsfähigen Teil heute weniger denn je entbehren kann, so sind die Anstrengungen in dieser Richtung ja zu verstehen. Die zwei Beamten wollen doch leben und schließlich auch etwas zu tun haben. Wir haben nur darauf zu achten, daß der Gehilfenfang mißglingt. Der kann auf dreierlei Weise betrieben werden: Entweder durch die Anziehungskraft höherer Leistungen der Kasse allein — da die Unterstützungsanstaltungen des Verbandes nach wie vor unerreichbar hoch stehen, kann die Prinzipalkasse kein Magnet sein. Dann die Agitation von Gehilfen zu Gehilfen für diese Kasse — eine Möglichkeit, über die man schon lächelnd weitersprechen darf. Drittens und letztes durch Einwirken von Prinzipalen und Faktoren auf die beschäftigten Gehilfen. Das ist nun der Punkt, auf den wir unser Augenmerk zu lenken haben. Uns ist nur ein einziger Fall bekannt geworden, daß ein Firmeninhaber die für die Prinzipalkasse entfaltete Agitation glaubte so auffassen und praktizieren zu können. Ob die dabei von Herrn Dr. Frisch in Hohenstein bei Chemnitz gemachten Erfahrungen ihn zu einem nochmaligen Versuch animieren werden, dürfen wir bezweifeln.

Fritz Reuter.

(Zu seinem 100. Geburtstag — 7. November 1910.)

Wenn das Wort von dem Schriftsteller und Dichter, der anfangs verkannt oder nicht verstanden worden, später aber um so mehr beliebt und vergöttert wird, Berechtigung hat, so bei Fritz Reuter, dem liebenswürdigen plattdeutschen Erzähler seiner Zeit. Lange hat es gewährt, ehe er mit seinen Dichtungen verdienten Erfolg fand, aber einmal anerkannt, übte der Name Reuter berechtigten Zauber aus. Und doch wird versucht, die Gaben seiner Muse auch über sein Grab hinaus ihrem wahren Wert entsprechend in Zweifel zu ziehen, schreibt doch selbst Otto von Leizner in seiner Deutschen Literaturgeschichte, über Reuter urteile eine spätere Zeit; sein Erfolg sei mehr dem plattdeutschen Dialekt als dem wahren Inhalte seiner Arbeiten zuzuschreiben. Mag dem sein, wie ihm will, die Zahl der in die Tausende gehenden Verehrer Reuters, die sich an seinem gesunden Humor, seiner fröhlichen Wiederkeit ergötzen, ist unübersehbar. Heller als je strahlt sein Stern am Dichterbimmel des neunzehnten Jahrhunderts, dank der gemühtiefen, schlichtkräftigen Natur des Dichters, voll reiner Liebe und echter Treue, begabt mit einem glänzenden Erzählertalent, das mit der Eigenart seines heimatlichen Dialekts im glücklichsten Einklang steht.

Fritz Reuters Geburtsort ist das kleine mecklenburgische Städtchen Stavenager. Dort erblickte er am 7. November 1810 als Sohn des Bürgermeisters und Stadtrichters Joh. Jak. Friedr. Ug. Reuter und seiner Gattin Johanna

Sollte er wirklich seine Gehilfen ein zweites Mal mit der Allgemeinen Buchdruckerunterstützungskasse beglücken wollen, so könnte das Übersehen des Umstandes, daß diese Kasse doch selbständig sein will, ihm noch unangenehme Wahrnehmungen beschern. Die Prinzipale sollen jeden Gehilfen sein Organisationsbekenntnis selbst wählen, jeden nach seiner Fassung selig werden lassen. Wer sich in solche Dinge einmischet, begeht Terrorismus. Da das eine der modernen Todsünden ist, über die gerade von Arbeitgeberseite sehr scharf zu Gericht gefessen wird, kann das Verlangen wohl nicht groß sein, etwas zu begehen, worüber nur eine Stimme der Verteilung herrscht. Die Prinzipalkasse mit ihren 1800 Gehilfenmitgliedern hatte im Jahre 1901 mit 3900 Gehilfen ihren höchsten Stand erreicht. In den seitdem verfloßenen neun Jahren reduzierte sich die Mitgliederzahl aus Gehilfenkreisen also um nicht weniger denn 50 Proz. Tatsächlich ist der Rückgang aber ein noch größerer, weil die 1800 gegenwärtigen Mitglieder bei einer Gesamtmitgliedschaft von 2071 jedenfalls eine reichlich hohe Schätzung unsererseits darstellen. Der von der Prinzipalkasse genommene Entwicklungsgang ist in unserem Sinn also ein ganz befriedigender. Es besteht kein Zweifel, daß das in den vorerwähnten Artikeln an der Hand der statutarischen Bestimmungen und der jährlichen Rechnungsabschlüsse entworfene Bild ein so verlockendes ist, daß nur noch die Prinzipalsmitglieder eine steigende Kurve aufweisen werden.

Im Faktorenbunde haben sich die Wogen der Erregung wieder geglättet. „Zeitschrift“ und „Korr.“ gaben in den Versammlungen wohl zu lebhaften Diskussionen Anlaß wegen ihrer Artikel über die Düsseldorfer Generalversammlung. Den Berichtern nach zu schließen kam das Verbandsorgan aber anscheinend glimpflicher weg als das Prinzipalsblatt. Es klang hier und da sogar Verständnis für unfre Auffassung aus den örtlichen Berichten heraus. Die Septemberversammlung unseres Berliner Vereins und der bei dieser Gelegenheit

(d. h. in den besonderen Artikel darüber [Nr. 109] eingeflochtene) nochmals betonte Standpunkt der Redaktion gaben dem Streite ja einen Ausklang, mit dem auch wir befriedigt die Akten schließen konnten. Wir mußten einmal deutlich werden, und man verstand uns. Das genügte. Was gegen die „Zeitschrift“ noch ins Feld geführt worden ist, soll uns nicht weiter kümmern. Daß es ziemlich herzhast geschah, gereicht den das Wort ergreifenden Faktoren nicht zur Unehre. Es hatte auch den Anschein, als ob der temperamentvolle Artikel gegen den Faktorenbund wegen seiner Düsseldorfer Beschlüsse in den leitenden Prinzipalskreisen nicht allgemein gebilligt würde. Die „Zeitschrift“ drehte, wenn auch unauffällig und sehr geschickt mit Beweismaterial gegen die Behauptungen im Faktorenorgan operierend, so doch tatsächlich ein. Opportunitätsgründe mügen in erster Linie dafür bestimmend gewesen sein.

Von einer Seite, an die sicherlich auch die Faktoren nicht gedacht haben werden, sollte ihnen aber Beistand werden. Die gute, brave, allvierteljährlich vor dem Quartalswechsel zum unbändigen Gaudium der gewerblichen Mit- und Umwelt sich der lebhaftesten Anerkennung ob ihrer — man lache recht kräftig! — „entschiedenen Haltung in den sozialen und wirtschaftlichen Fragen unseres Gewerbes“ rühmende „Deutsche Buchdruckerzeitung“ nahm sich nämlich des „auslösenden Teiles“ liebevoll an. Natürlich uneigennützig wie immer. Das heißt ohne Neben- oder geschäftliche Hintergedanken wie seinerzeit beim Pouffieren des von ihr in allen Tonarten wegen seiner Einrichtungen, besonnenen Haltung, vorbildlichen Eigenschaften als Tarifkontrahent und last not least musterzüglichen Neutralität gefeierten Verbandes, im Gegensatz zu dem armenfälligen Gutenbergbund und unter gleichzeitigen Bannstrahl gegen das auftauchende Arbeitgeberverbändchen, dessen zu allem und jedem sich preisgebende Sklavie sie nun glücklich geworden ist. Ebenso selbstlos auch wie bei der bald darauf dann einsetzenden Umwerbung des Gutenbergbundes, den

Luise Sophie geb. Hüpe das Licht der Welt. In seiner Vaterstadt, die er später so anschaulich in „Schurr-Murr“ schilderte, verlebte er eine glückliche Kindheit. Für die damals erwachte deutsche Literatur zeigte Reuters Mutter lebhaftes Interesse, sie las viele Bücher und begeisterte ihn für die großen Dichter; von ihr ist dem liebenswürdigen Erzähler die dichterische Begabung zugeflossen, während er von seinem strengen und ernsthaften Vater Intelligenz und einen festen Charakter erbt.

Im Alter von 12 Jahren durfte Fritz Reuter an einer Reise seines Vaters, der Sinn für alle Neuerungen und Fortschritte befundete, teilnehmen. Der Sohn sollte auf alles Erlebte während dieser Reise wohl acht geben und nach der Rückkehr für den Amtshauptmann Weber, seinen Vater, die Ergebnisse niederschreiben. Diese Aufgabe hat der künftige Humorist in seinem ersten schriftstellerischen Versuche meisterlich gelöst. In „Die Reise nach Braunschweig durch großer und kleiner Herren Länder“ gab er davon Kunde.

Diese Reise bildete das größte Ereignis in den glücklichen Kindertagen von Bürgermeisters Fritz. Nachdem er im elterlichen Haus — eine der damaligen Heimatschulen besuchte er nicht — vorbereitet worden, schickte ihn sein Vater im Jahre 1824 nach Friedland auf das Gymnasium, alwo es ihm jedoch niemals recht behagte, da ihm vieles verleidet wurde, es auch am nötigen Fleiße fehlte. In einem launigen Vortrage, den Reuter im Jahre 1867 im „Halben Mond“ in Eisenach hielt, hat er aus dieser Friedländer Zeit ein Ereignis zum besten gegeben. Er hatte seinem Vater einmal eine gute

Jensur zuschicken können, dafür überbandte ihm dieser drei Friedrichsdor, damit er die längst geplante Reise nach der Insel Rügen unternähme. Dort angekommen, war der Jüngling von der Pracht und Schönheit des Gesehenen übermannt und er klebete seine Gedanken und Gefühle in ein überschwengliches Gedicht. Leider ist es verloren gegangen.

Nach Friedland zurückgekehrt, glaubte Reuter sich zum Maler berufen. Seit er bei „Onkel Herse“ Zeichenunterricht erhalten hatte, zog es ihn immer wieder zu dieser Lieblingsbeschäftigung hin; allein er stieß auf den beständigen Widerstand seines Vaters, der vielleicht im stillen immer gehofft hatte, sein Sohn würde sein Nachfolger im Amte werden. Der Bürgermeister „versehte“ deshalb seinen Sprößling nach Parchim. Hier war der Erfolg auch nicht der erwünschte, aber Fritz Reuter erhielt dennoch das Reifezeugnis zum Universitätsbesuch. In einem späteren Brief an seinen besten Freund Fritz Peters bezeichnete er die Schülerjahre in Parchim als den schönsten Abschnitt seiner Jugend.

Die 1831 bezogene Universität Rostock verließ er bereits nach einem Semester, um nach Jena, dem Orte der jugendlich-vaterländischen Gefühle und der burschenschaftlichen Gärung, die für ihn so verhängnisvoll ward, überzusiedeln. Hier loberte der alte Streit zwischen den Burschenschaften immer wieder auf. Im Mai 1833 hatte man die „vereinigten Freistaaten Deutschlands“ und das „konsolidierte republikanische Europa“ mit Hochrufen begrüßt, aber die Reibereien arteten im Januar 1833 in wilde Schlägereien aus, so daß ein starkes Militär-

sie vordem mit einem schrecklichen Fluch aus ihren Spalten vertrieben hatte. Mit solch lauter und edlen Absichten und nicht etwa aus Haß gegen den Deutschen Buchdruckerverein ergriff sie also Partei für die Faktoren.

Augenblick soll es der „Besitzer einer der größten und angesehensten Buchdruckereien“ gewesen sein, der dem offiziösen Prinzipalsorgan aus dem für alle gewerblichen Mordmörder so geeigneten Hinterhalte „D. B.-Ztg.“ diesen Saubich verfehte. An einer ganz kleinen Blütenlese wollen wir die unglaubliche Verlogenheit des Blankeschen Blatts von neuem demonstrieren. Der Artikelschreiber befindet nämlich: „Solche Angriffe gegen die Beamten, die Vertrauenspersonen der Prinzipale, sind überflüssig, töricht, gefährlich und gewissenlos“. Das ist jedoch noch ein harmloses Prälatium. Der „Besitzer einer der größten und angesehensten Buchdruckereien“ hat noch andre Töne zur Verfügung. Man höre:

Kurzweilig haben die Faktoren heute einen sehr schweren Stand, denn sie werden zerrieben zwischen dem Gehilfenverband und dem Prinzipale, welcher sich vor dem Verband und dem Tarifamt, das immer auf Seiten der Gehilfen steht, fürchtet. . . . Hält er (der Faktor. Red.) Strafe Ordnung, verlangt er Pünktlichkeit und will nicht über den Tarif gehen, so hagelt es verdeckte und bald offene Angriffe gegen ihn und das Ende vom Lied ist oft, daß der erschrockene und feige Prinzipal ihn fallen läßt. . . . Aber wie kann man jemand fallen lassen, den man sich selbst als den Besten aus den Gehilfen ausgesucht hat! Im Gegenteil sollten die Organisationen der Prinzipale Fühlung nehmen mit den Organisationen der Faktoren und, soweit es irgend geht, deren Wünsche berücksichtigen. Das ungehörige Vorgehen der Prinzipalszeitung, welche den Prinzipalen die letzten Vertrauenspersonen zu entfernen broht, wäre auch unbegreiflich, — wenn man nicht seit mehreren Jahren wüßte, daß der Generalsekretär des Prinzipalsvereins wie der Redakteur des Prinzipalsorgans frühere Gehilfen und Verbändler sind. . . . Diese Herren, welche gegen jeden Terrorismus und gegen alle Übergriffe des Verbandes sich ausschweigen, greifen nunmehr die Faktoren und Vertrauensleute der Prinzipale an. Die Verhöhnung zwischen Prinzipalen und Faktoren, welche die Prinzipalszeitung vornimmt, kann höchstens dazu führen, die hilflosen Faktoren in die Arme des Verbandes zu treiben — damit schließlich der Prinzipal diesen beiden gegenüber völlig hilflos dasteht.

Der Erguß einer schönen Scharfmacherseele schließt dann mit der Frage, ob denn niemand in der Prinzipalsorganisation ist, „der gegen diese gefährlichen Zustände sich ermannt“.

Wir messen der „Deutschen Buchdruckerzeitung“ gewiß keine große Bedeutung bei. Im Gegenteil, sie ist angeht eine Auflage — nicht etwa Abonnenten! — von 400 bis 500 Exemplaren nur bescheiden zu nennen. Aber der Umstand, daß sich in dieses jedweder „entschiedenen Haltung“ und jeder anständigen Gewinnung bare Blatt die mißvergnügten und namentlich die tarif- und organisationsfeindlichen Prinzipale unter dem Deckmantel feiger Anonymität flüchten, gebietet doch, ihm widerwillig Achtung zu schenken.

Das Einpringen für die Faktoren ist aber doch das Widerwärtigste, was die „Deutsche Buchdrucker-

zeitung“ jemals fertig gebracht hat. Das Ganze ist diktiert von glühendem Haß gegen unseren Verband, von ausgeprägtester Gegnerschaft zum Deutschen Buchdruckerverein und einem mit allen Mitteln der Verdrehung und Verleumdung operierenden Scharfmacherfanatismus, dessen Zielpunkt die Tarifgemeinschaft selbst ist. Die Organisation der Faktoren ist dem Artikelschreiber genau so verfaßt wie die der Gehilfen. Nicht Wohlwollen für „das Bollwerk, das sich zwischen der alles gleichmachenden Sozialdemokratie und dem Arbeitgeber schiebt“ (als welches von dem ehrenwerten Anonymus der Faktorenstand bezeichnet wird, damit ja nicht der rote Lappen fehlt), treibt den Mann auf die Seite der Faktoren, sondern die niedrige Sucht, zu hehen und die Gegensätze so zu verschärfen, daß alles drüber und drunter geht. Von dieser Seite haben die Faktoren alles, nur nichts Gutes zu erwarten. Die „Deutsche Buchdruckerzeitung“ steht solchen Auslebungsgelüsten allzeit offen. Ihre Spekulation, Abonnenten unter den Faktoren zu erschaffen, wird aber, wie in allen Fällen, wo sie sich irgendeiner Partei einmal „annahm“, wieder festschlagen. Das Faktorenorgan hat diesen ihm zur Veröffentlichung überlassenen Schutzartikel ja nicht gebracht, sondern nur einige Brocken aus ihm wiedergegeben. Vor solchen Freunden sich zu schützen, ist gar nicht immer so einfach. Kräftig und ungewidmet sie abschütteln, ist das Beste. Das edle Blatt muß überall abfallen. Der madere Arbeitgeberverband mag sich allein dieses aller alle Mäßen mißreditierten Papiers bedienen, dessen Zerstörungskunst keine Grenzen mehr kennt. —

Ende Oktober tagte in Berlin die sechste Hauptversammlung des Arbeitgeberverbandes für das Buchdruckergewerbe. Im Gegensatz zu den früheren haben wir, obwohl die diesmalige Jahresversammlung schon am 26. Oktober stattgefunden hat, in der Tagespresse noch nicht den üblichen Wäschzettel über besagte Weltbegebenheit gefunden. Hoffentlich ist das als ein günstiges Zeichen zu deuten; daß die Zeitungsverleger nämlich durch den mit der Prinzipalsorganisation in diesem Sommer eingegangenen Pakt sich gehalten fühlen, ihren Redaktionen eine Empfehlung zum Fernhalten der A.-V. oder mit ähnlicher Signatur versehenen Einwendungen aus noch schlimmerer Quelle zu geben. Wir benutzen daher nur den in der am 2. November bei uns eingegangenen Nummer der „Deutschen Buchdruckerzeitung“ entfallenen Bericht zur Unterlage des Nachfolgenden.

Das Blankesche Blatt steht in dem begründeten Verdachte, für den Arbeitgeberverband die Rolle der „Norddeutschen Allgemeinen Zeitung“ zu spielen, während das eigentliche Arbeitgeberverbandsorgan, der Reichsische Verleger des „Deutschen Papiermarkts“, sich wie der „Deutsche Reichsanzeiger“ bescheiden im Hintergrunde zu halten hat. Der Bericht in der „D. B.-Ztg.“ hat also zweifelsohne das Zilleffensche Plagiat vor der Veröffentlichung gefunden.

Abrißens danken wir bei dieser Gelegenheit der Firma Zillesen für die stets prompte Zusendung des bei ihr gedruckten Moniteurs der Hauptstelle Deutscher Arbeitgeberverbände. Man ist dadurch doch auch über das Woher der im allgemeinen Fahrwasser gehaltenen Scharfmachereien der von Herrn Carow verlegten und verantwortlich gezeichneten „D. B.-Ztg.“ orientiert.

Wie nicht anders zu erwarten, nimmt man angesichts der nächstjährigen Tarifrevision — es wird also auch im Arbeitgeberverbandslager nicht mit einer Tarifkündigung gerechnet — den Mund noch voller als sonst. Was schon etwas heißen will. Ein großer Tropfen Bernerut fällt jedoch in den alljährlich kredenzten Freudenbecher mit dem Bekenntnisse, dem Arbeitgeberverbände fehle die glänzende Hülle und Außenseite wie dem Deutschen Buchdruckerverein, von dem das Fraktionchen Zillesen-Reichsmann-Crone ein „grundtätlicher Unterschied“ trenne. Das eine Eingeständnis ist so gut und zutreffend wie das andre. Vom Arbeitgeberverbänden läßt sich wie im Volksmunde sagen: der hat's in sich wie ein Ziegenbock! Dieses im Vergleich zu unserem Scharfmacherflüßchen sehr nützliche Gaukler kann auch nicht durch eine „glänzende Hülle“ prunken, aber — — —! Daß die scharfmacherische Wachtparade nur in Stärke von 170 Mann aufzieht, also un nichts zugenommen hat (nach den im „Reichsarbeitsblatt“ veröffentlichten, vom Arbeitgeberverband selbst stammenden Angaben zählte er zu Beginn von 1910 170 Mitglieder, zur gleichen Zeit von 1909 171 Mitglieder; für 1910 ist die beschäftigte Arbeiterzahl mit 2000, für 1909 aber mit 3000 angegeben — eine famosere Statistik, wird sein faulerlich verschwiegen, um so mehr aber das „innerliche Geseftigtsein“ — in der Abneigung gegen die tarifliche Ordnung? — und daß der Arbeitgeberverband „stärker denn je auf dem Plane steht“ betont, wie auch mit reichlichem Ruhmesgemüse von der „ganz unverkennbar mehr und mehr in die Erscheinung tretenden vielseitigen Anerkennung, die seinen Ideen und Bestrebungen zuteil wird“, gesprochen. Dabei ist nur vergessen hinzuzufügen: in Scharfmacherkreisen. Da diese heutigen Tags aber tatsächlich tonangebender sind denn je, so ist es als wahr zu unterstellen, daß der Arbeitgeberverband die mächtige Protektion der maßgebenden Scharfmacherverbände genießt. Daß jedoch auch diesen vice versa gelagerten Stürmern und Drängern die Wärme nicht in den Himmel wachsen, dafür ist das Jahr 1910 der beste Zeuge, indem es ihnen schon tüchtig das Scharfmacherkonzept verdorben hat.

Dem kleinen Arbeitgeberverband in unserem Gewerbe wohnt eigentlich keine größere Bedeutung als die eines Beurlaubungsbaazillus bei; die Eigenschaft, als Macht aufzutreten, geht ihm gänzlich ab. Dieser seiner Aufgabe und Bedeutung ist er nun freilich mit großem Eifer nachgekommen. Würde die Prinzipalsorganisation nicht eine Reihe

kommando aus Weimar einrückte. Die Burschenschaften lösten sich auf. Frey Neuter war vorher schon ausgezogen, er begab sich nach Hamburg (S.-M.) und kehrte auf väterlichen Befehl gegen Ostern nach Stavenhagen zurück. Nun erfolgte am Abend des 3. April desselben Jahres die Erstürmung der Wachen zu Frankfurt a. M., bei dem erbitterten Kampf unterlagen die Studenten. Die Fäden der Ausgabungsbewegung wurden aufgespielt und die Tatsache, daß kurz vorher ausgesprochen war, „die Burschenschaft solle ihren Zweck, Einheit und Freiheit Deutschlands, auf dem Wege der Revolution erstreben“, genügt der „traftvollen“ Regierung, weit über tausend der studentischen „Verbüchler“ zu verhaften. Frey Neuter blieb in seiner Heimat zunächst unbefelligt, als er sich aber kurze Zeit darauf nach Berlin begab, wurde er ergriffen und in den Kasematten der Hausvogtei gefangen gehalten. Bei den wiederholten Verhören erklärte er, sich mehr um studentische Vergnügungen als politische Angelegenheiten bestimmend zu haben. Das Kammergericht verurteilte 39 Angeklagte, darunter auch Neuter, zum Tode, kraft oberichterlicher Gewalt wandelte der König das Urteil in dreißigjährigen Festungsarrest um.

Jetzt begann Neuters Leidenszeit. Er wurde von Festung zu Festung, von der Hausvogtei nach Silberberg, dann nach Slogau und Magdeburg, wieder in die Hausvogtei und endlich nach Brandenburg geschleppt. So waren mittlerweile 5 1/2 Jahre vergangen, bis endlich auf Fürsprache des Mecklenburger Herzogs der Arrestant in die heimatische Festung Dömitz gebracht wurde. Hier waren ihm mancherlei Erleichterungen gestattet während des

Restes seiner Festungszeit. Auf ein Begnadigungsgesuch hin hatte der König die Strafe auf acht Jahre ermäßigt. Der Kommandant der Dömitzer Festung, Christian von Willow, ein jovialer Mann, hatte eine gültige Frau und mehrere Töchter; in dieser Familie verlebte der Staatsverbrecher manchen gemüthlichen Teabend, spielte mit dem Kommandanten Schach und porträtierte zum Danke dafür die ganze Familie. Zu Frieda, einer der schönsten Töchter des Kommandanten, hatte Neuter eine lebenslängliche Zuneigung gefaßt. Er sagt darüber: „Das größte Glück ist, wenn fit 'so arm, jung', insumnte Student in 'ne Kommandantentochter verlehnt. Dat weit keiner, wo dat beist; äwer mi welten Wofcheid, wi hewonen dat böchtmakt“. Ihr hat er viele Verse und Gebichte gewidmet. Allerdings durfte der „wegen Verdachtes des Hochverrats und beabsichtigten Königsmords“ Gebranntmarke, den fast das Weid des Hensers erreichte, sich nicht allzu große Hoffnung machen, der Gegenseitig war ein zu großer; der Kommandant hielt denn auch, nachdem er die Nebenben einmal in einem zärtlichen Augenblick überrascht, sein Kind ihn ziemlich fern. Auf der dem Dichter zu Ehren im Sommer dieses Jahres in Berlin eröffneten Frey-Neuter-Ausstellung boten die ausgestellten Bildnisse, zumest von Neuter selbst gemacht, nebst andren Gegenständen viel Anschauliches. In der „Festungstid“ widmet Neuter Dömitz ein ganzes Kapitel. Es war ein großes Glück, daß der Schmachtende überall, außer in Magdeburg, wohlwollende Kommandanten hatte. Mit einem unverwundlichen Humor — und gerade darüber muß man sich wundern — hat Frey Neuter in seiner „Festungstid“

alle Fähigkeiten der siebenjährigen Haft geschildert. Am 25. August 1840 erreichte ihn die Freiheit. „Frei äwer ol spitterfabemakt, un so fill it 'rinne in die Welt!“

Er war als Dreißigjähriger nunmehr vor eine harte Aufgabe gestellt. Überdies sah es sehr schlecht mit ihm aus. Seine kräftige Konstitution war durch die lange Haft geschwächt, und er hatte gleich andren Leidensgenossen sein Glend durch aufstehende Weikante zu betäuben gesucht. Das war es, was ihn zeitweilig plagte und qualte, was durch keinen festen Vorfaß und Willen wieder herausgeschafft werden konnte. Der Bürgermeister war über das Lafter seines Sohns empört, er hatte alle Hoffnungen aufgegeben, daß es dieser in seinem Leben noch zu etwas Ordentlichem bringen werde. So erklärt sich wohl auch, daß Frey Neuter bei Strafe der Enterbung nicht heiraten sollte und der Vater ihn für einen Trinker erklärte, der seinen Anteil von 4750 Talern erst nach drei Jahren bekommen sollte. In das Glend sollten nicht noch eine Frau, vielleicht gar Kinder gezogen werden. Hätte der alte Bürgermeister, der seinen Entschluß ja aus begrifflichen Gründen faßte, ahnen können, daß gerade eine Ehe für den Sohn Segen bringen würde!

Da Frey Neuter auf seines Vaters Wunsch weiter das Rechtsstudium betreiben sollte, ging er nach Heidelberg, allein er faßte sich davon abgestoßen und hatte nur den einen Wunsch, sich der Landwirtschaft widmen zu dürfen. So berief ihn denn sein Vater nach Hause zurück. Jetzt begann die „Stromtid“. Erst in Stavenhagen, dann in Dömitz, wo er auch seine spätere Frau Luise Runge kennen leante. In dem neuen Verufe ging Neuter

von Mitgliedern bergen, die mehr oder weniger deutlich sich zum Programm des Arbeitgeberverbandes bekennen, als dem des Buchdruckervereins zu folgen bereit sind, dann würden die Dinge ja gar nicht so weit gebieter sein. Da aber der Arbeitgeberverband solchen Intransigenten schlingend Obdach gewährt und der Buchdruckerverein dadurch selten oder nie in die Lage kommt, seine wahren Pappenhelmer kennen zu lernen, so ist ein Doppelspiel eingerissen, das in der Tat gefährlich ist und verwirrend wirken kann. Zudem verstehen die Arbeitgeberverbändler jede Konjunktur geschickt auszunutzen, wie der im vorausgegangenen geschilderte, den Faktoren geleistete Sukkurs es auch zur Genüge zeigt.

Die Unwesenheit einer „ganzem Anzahl von Buchdruckerprinzipalen, die mit den Bestrebungen des Arbeitgeberverbandes sympathisieren, als Gäste“ auf dem Berliner Scharfmacherkonventikel, das außerordentlich gut besucht und aus allen Teilen Deutschlands besichtigt gewesen sein soll, spricht wohl genugsam für das vorstehend von uns Gesagte. Gleich zwei Abgesandte aus dem Allerheiligsten, von der Hauptstelle deutscher Arbeitgeberverbände, beglückten die buchgewerblichen Schleifsteindrehler. Da konnte es ja an scharfmacherischer Erleuchtung nicht fehlen.

Der alte Streikpastor Billeßen — die Konstellation im Arbeitgeberverbande ist einfach zum Schießen! — machte wieder in Frische und Rüstigkeit in seiner Eigenschaft als erster Vorsitzender die Sonneurs. Was er über die hauptsächlichsten Ereignisse im letzten Geschäftsjahre zu sagen hatte, muß wie alles Bestimmte vom Arbeitgeberverbande wohl das Recht der Öffentlichkeit zu scheuen haben, denn nicht ein Anhaltspunkt wird gegeben. Zwischen der Geheimkonventikel solcher Scharfmachergrüppchen und den gesprengten Katerschen Lokalfesten besteht eine frappierende Ähnlichkeit: Die Weltbezwinger hier wie dort meiden ängstlich das Tageslicht!

Von der Tarifrevision verspricht man sich herzlich wenig in unserer Scharfmacherzeit. Diese große Frage des Jahres 1911 machte den wesentlichen Teil der Hauptversammlung aus, ohne daß aber nur mit einem Worte darüber etwas Näheres verlautbart wäre. Unsere Kollegen wissen nun, daß Weiß und Blau im Prinzipalslager peinlichst eine unzeitgemäße öffentliche Diskussion über die Details der Tarifrevision vermeidet. Sollen wir Gehilfen, für die doch die Gauvorsteherkonferenz die Marschroute in größeren Richtlinien gegeben hat, da päpstlicher als der Papst sein? Können wir uns da nicht auch von der alten Taktik emanzipieren, unser Wünschen und Verlangen reflexlos schon Jahr und Tag zuvor zu offenbaren? Wir meinen doch!

Man ist nicht optimistisch und ahnt mehr Schlechtes als Gutes vom nächsten Jahre. Wenn das keine absichtliche Täuschung sein soll, stünde das Barometer der Herrschaften um Billeßen und Reiss-

mann-Grone nicht sonderlich günstig. Man darf aber wohl annehmen, daß die Hoffnungen auf 1911 anfänglich zu hoch geschraubt waren. Nicht zuletzt wird wohl zu dieser Erkenntnis die Haltung der Gauvorsteherkonferenz des Verbandes und die spätere Stellungnahme des „Korr.“ beigetragen haben. Immerhin wird noch mit nicht geringen Erwartungen an die Ereignisse des nächsten Jahres herangetreten: „Aber es wird sich bei den Tarifverhandlungen von neuem zeigen, wie gesund und richtig die von der arbeitgeberverbändlerischen Opposition hochgehaltenen Prinzipien sind.“ Mit anderen Worten: Da wir zu schwach zu einem großen Schläge sind, könnt ihr euch auf ein gehöriges Maß von Quertreibereien gefaßt machen. Diesen Sichtwechsel wird man, wie die Dinge liegen, akzeptieren müssen. Wir können jedoch den damit angekündigten Maßnahmen mit einem probaten Mittel begegnen, nämlich Quertreibereien in den eignen Reihen mit aller Macht hintanzuhalten. Wir sehen ja, auf wessen Mühle das Wasser wäre. Die „gesunden“ und „richtigen“ Prinzipien des Arbeitgeberverbandes können wir an unsere Teile schon in einem ganz wesentlichen Umfang zunichte machen.

Prophezeit wurde auch. Jrgendein ganz oder überschläuer hecete nämlich die Weisheit aus, die Gehilfen würden vermutlich mit der Forderung eines „Zwangsurlaub“ kommen. Das neue Wort Zwangsurlaub ist wieder sehr charakteristisch für die Auffassung der Begriffe und Dinge bei den Arbeitgeberverbändlern resp. deren Drahtziehern. Ein Sommerurlaub oder Ferien sind entweder — wie gegenwärtig — eine Vergünstigung oder eine tarifliche Vereinbarung. Der Begriff Zwang schalter jedoch in beiden Fällen aus. Aber man kennt ja die Litanei: mit dem Geschrei über Terrorismus wird morgens aufgestanden und mit kläglichem Jammern über allerlei Zwang und Druck wird am Abende das Schmerzenslager aufgeschickt. In der Sache selbst scheint es sich um ein Täuschungsmanöver zu handeln. In England soll nämlich der fast überall eingeführte Urlaub nicht unter Fortzahlung des Lohns erfolgen. Ob das zutrifft, vermögen wir im Augenblicke nicht zu sagen; besonders glaublich klingt diese Behauptung aber nicht, die wir überdies im Auge behalten werden. Solche Ferien scheinen den Arbeitgeberverbändlern nun zuzusagen. Wenn die Arbeit knapp ist oder nachläßt, wird einfach ein Teil des Personals in „Urlaub“ geschickt. Das kostet nichts (ein Hauptpunkt in dem Sehnen und Dichten der Arbeitgeberverbändler), und man huldigt keinen unsozialen Anschauungen, wie der Pastorumvorsitzende am Schlusse des Berliner Verschwörertreuhelmechels weihrauchspendend erklärte.

Daß aber der Deutsche Buchdruckerverein sich dem Bunde der Industriellen und nicht einer der beiden Arbeitgeber(Scharfmacher)zentralen angeschlossen hat, können die Billeßaner nicht verwinden. „Allseitig wurde der Bewunderung darüber Aus-

druck gegeben“, der Bund verfolge doch nur rein wirtschaftliche Ziele. Mit der Streikversicherung sei es gleich gar nichts. Einmal herrsche bei der sächsischen Gesellschaft, wo die Mitglieder des Deutschen Buchdruckervereins sich versichern sollen, „das Prinzip der Streikverhütung in Reinkultur, d. h. sie sucht, sobald irgendwo ein Streik auszubrechen droht, die Arbeitgeber durch Agenten zum Nachgeben zu veranlassen“. Zum andren wäre eine fünfjährige Karenzzeit vorgesehen: „demnach bei einem etwaigen Kampfe gelegentlich der nächstjährigen Tarifrevision die Verbesserung noch gar nicht wirksam sein würde“. Das ist ja nichts Neues, wir haben darauf schon in der Artikelserie „Nachlese“ aufmerksam gemacht, aber dieser nochmalige Hinweis schadet durchaus nicht. Verhält es sich mit der sächsischen Streikversicherungsgesellschaft aber auch sonst so, sollte sie mit einigem Recht als eine Streikverhütungsgesellschaft anzusprechen sein, nun, wir Gehilfen brauchen uns darob nicht zu grämen. Daß dieser Punkt mit einem heiligen Geilbde zu der alleinigmachenden Scharfmacherei der Hauptstelle deutscher Arbeitgeberverbände und deren Streikversicherung endete, bedarf keiner weiteren Ausführungen.

Eine wichtige Sache möchten wir hier übergehen, nämlich den Druckpreisetarif, worüber der dritte Herr Vorsitzende referierte. (Im Arbeitgeberverband ist es wie in den Heeren der südamerikanischen Republiken, wo auch fast mehr Generale als Soldaten vorhanden sind.) Da wir nämlich allen neueren Vorgängen in Sachen des so sehr bekämpften Druckpreisetarifs einen besonderen Artikel einräumen wollen, kann des besseren Zusammenhanges wegen diese Angelegenheit wohl um zwei Nummern vertagt werden.

Die soziale Frage wurde dann nach allen Regeln der Kunst in Bausch und Bogen gelöst. In einem Referat über die Arbeitslosenversicherung und die paritätischen Arbeitsnachweise kam das „große Verständnis“ für die Fragen der Zeit elastant zum Ausdruck. Alles erfuhr, durch die Scharfmacherbrille gesehen, eine künstliche Trübung. Das Genter System wurde verworfen, weil es die organisierten Arbeiter begünstige. In Straßburg hätten die Buchdrucker den größten Teil der kommunalen Arbeitslosenversicherung geschluckt. Daß unsre dortigen Kollegen demgemäß auch die höchste Arbeitslosigkeit von allen andren Arbeitern verzeichnet haben müssen, scheint dem Referenten nicht gedämmert zu haben. Oder paßte es nicht in seinen Kram, weil man nicht zugeben will, wie stark die Buchdrucker unter der Arbeitslosigkeit zu leiden haben? Die paritätischen Arbeitsnachweise sind nicht nach dem Geschmade des Arbeitgeberverbandes. Man will sie beseitigt und an ihre Stelle kommunale oder staatliche obligatorische Nachweise gesetzt sehen. Der scharfmacherische, von einer Gleichberechtigung des Arbeiters nichts wissen wollende Standpunkt ist auch hier gewahrt: wer einmal so weit ist, wird auch die Parität bei den Arbeits-

völlig auf, er fühlte sich glücklich. 1844 hatte er als Landwirt ausgemerzt, er überlebte zu seinem Freunde Fritz Peters, wo er bis 1847 verblieb. In diesem Jahre verlobte sich Fritz Reuter und Luise Kunze, und Reuter bemühte sich nun um ein „Hilfsmittel“. Der Landwirtschaft mußte er wegen Mittellosigkeit entsagen, er sattelte 1850 zum Schulmeister um und ließ sich in Treptow an der Tollenfe nieder. Im folgenden Jahre heiratete er. Das „tolle“ Jahr 1848 übte auf Fritz Reuter natürlich seinen Einfluß aus. Ein getreues Spiegelbild der damaligen Zustände in Stavenhagen, im Reformvereine, dem er als eifriges Mitglied angehörte, gab er in der „Stromtid“.

Inzwischen hatte sich Fritz Reuter seit 1844 mit schriftstellerischen Arbeiten befaßt, zuerst mit der „Stromtid“ in hochdeutscher Ausgabe, dann verarbeitete er die Witze und Scherzreden, die ihm seine Freunde zutragen, zu den „Läufchen un Niemels“, die seinen eigentlichen Dichtersaft begründeten. Das war 1851. Er schritt auf dem betretenen Wege rüstig weiter, und in der Folge wurde er das, was er immer war: der liebenswürdigste Erzähler seiner Zeit. Wie im Süden, so gewannen auch im Norden zu Reuters Zeit die mundartlichen Dichtungen an Ausdehnung, aber die bei Fritz Reuters haben unstreitig die größte Verbreitung erlangt; seine „Läufchen un Niemels“, die „Allen Kamellen“ usw. machten ihn populär. Seine Meisterleistungen gab er in der poetischen Erzählung „Ganne Nite“ und den unter dem Gesamtitel „Alle Kamellen“ vereinigten Erzählungen, von denen wieder „Ut mine Stromtid“ eine der eigenartigsten und poetisch wertvollsten Schöpfungen sowie „Ut de Franjojen-

tid“ am bekanntesten geworden sind. Prächttige Gestalten — es sei nur an Wärgis erinnert — hat Reuter geschaffen. Wie er selbst ein fester Charakter war, hat er seinen Gestalten in seinen Arbeiten ein festes Gepräge verliehen, sein eignes Urbild. Auf der Bühne festen Fuß zu fassen, war ihm nicht vergönnt. Alle Werke errangen wohl einen schönen Achtungserfolg, konnten sich aber nicht behaupten. Auch als Redakteur seines 1855 begründeten „Unterhaltungsblatt“ wirkte nicht Befriedigung: „Denn ein Jahr hab' ich's ertragen, — Trag's nicht länger mehr; — Hab' die Schreiberei im Magen, — Weib' nicht Redakteur.“

Nach diesem Fiasko siedelte das Dichterepaar nach Neubrandenburg über, wo es sieben Jahre wohnte. 1861 unternahm Reuter mit seiner Gattin eine größere Reise, die sie auch nach Thüringen führte. Zurückgekehrt, kamen beide überein, als künftigen Aufenthaltsort Eisenach zu wählen, welcher Plan zwei Jahre darauf ausgeführt wurde. Ungern sah man Reuter von Mecklenburg scheiden, und bei der Abreise am 25. Juni 1863 wurde ihm ein herzlicher Abschied zuteil. Am Predigerplatz, am Wege zur Wartburg, schlug Reuter sein Quartier auf. Nach dem Kriegsjahre 1866, welches Reuter für die Verbundenen eifrig sammelnd fand, erwarb er sich am Hainsteinfelsen, beim Marienthal am Fuße der Wartburg, einen Bau- und Gartenplatz, worauf seine Villa in wirksamer Renaissance entstand. Schon jeher war es Reuters Wunsch gewesen, ein eignes „Hilfsmittel“ zu besitzen. Ostern 1867 wurde die Villa bezogen. Reuter hatte nach einem Spruch auf der Wartburg folgenden volkstümlich gewordenen Vers

über dem Hauseingang anbringen lassen: „Wenn einer künmt und tau mi seggt: Ist ma dat allen Wirschen recht! — Denn segg it: Keine Fründ, mit Wunst, — O ih'n S' mi doch des' swere Kunst!“ In dem gemittelichen Dichterstulium ging es lebhafte zu. Viel Besucher, Personen von hohem Ansehen, hielten Einfuhr. Un schriftstellerischer Arbeit vollbrachte Reuter in Eisenach nicht mehr viel. Die einzige größere Arbeit war die „Reif' nah Konstantinopel“. 1864 hatte das Ehepaar Reuter nämlich eine Reise nach dem Orient unternommen, deren Ergebnisse und Erlebnisse humoristisch verwertet wurden.

Das alte Leiden des Dichters hatte seit dieser Zeit furchtbare Fortschritte gemacht. Alle Mittel und Wabekuren halfen nicht mehr. Sechs Jahre sollte Reuter sein eigen Heim, „Kavallerielaserna“ oder „Hotel Reuter“, wie er oft scherzhaft sagte, bewohnen. Am 12. Juli 1874 rief ihn der Tod ab, er ließ seine treue Gefährtin Luise allein. Viele Ehrungen sind dem liebenswürdigen Poeten zuteil geworden; die größte Freude bereitete es ihm, als ihn die heimatliche Universität Moskau zum Ehren doctor ernannte. Wie viel Glück und Ruhm Fritz Reuter auch auf dem Wege zum plattdeutschen Barnack zugefallen ist, er blieb bis ans Ende ein bescheidener, guter Mensch, seinen Idealen getreu. Heute gedenken wir gern des Dichters, der aus eigener Seele jene praktische Wissenschaft verstand: die Herzensschreine der Menschen aufzuschließen. Und noch die nachfolgenden Generationen werden sich an des Meisters Gaben, mit welchen uns sein Genius in reicher Fülle beschenkte, erfreuen. Leipzig. E. Dörfel.

nachweisen ablehnen müssen. Um so mehr halten aber wir Gehilfen daran fest. Denn jeder objektive Urteiler muß zugeben, daß diese Art der Arbeitsvermittlung sich vorzüglich bewährt hat. Die Buchdrucker sind auch nach dieser Richtung bahnbrechend vorgegangen, es folgen nach und nach die anderen Gewerbe. In der Holzindustrie, wofolbst man bei Umlauf der lokalen Tarife eine friedliche Verständigung einem genugsam durchgefohten opfervollen Kriege vorgezogen hat, breiten sie sich vornehmlich aus. Und daß in Hamburg, wofolbst die berichtigten Unternehmernachweise ihre Ursprungsstätte haben, damit in größerer Maßstabe der Umfang gemacht werden konnte, ist besonders bemerkenswert und erfreulich. Da werden wir uns doch nicht davon abbringen lassen! Was kommt, kann nur schlechter sein. Daß auf dem Arbeitgeberverbandstage von einem oder mehreren Rednern die paritätischen Arbeitsnachweise bei uns, „Maßregelungs-bureaus des Verbandes“ genannt worden sind, ist eine Peinliche ohnegleichen. Solange wir aber nicht wissen, welaß Geisteskind dieser Verleumdung fähig war, regen wir uns auch nicht auf. Hat der betreffende Scharfmacher Courage, dann öffne er sein Wisser. Mit anonymen Gentlemen kreuzen wir die Klinge nicht.

Den Ursachen der Arbeitslosigkeit wurde auch nachgeprüft. Freilich, wie wieder nicht anders zu erwarten, auf der falschen Fahrte. Man fand nicht in der maschinellen Entwicklung und dem gewiß nicht zu geringen gewerblichen Nachwuchs ihren Ausgangspunkt, sondern in der — 20- bis 50fachen höheren Arbeitslosenunterstützung in den größeren Städten gegenüber der Provinz. Dort werden aus „reiner Faulheit und Bequemlichkeit“ viele arbeitslos. Das wäre eine starke Beschimpfung unserer Großstadtkollegen, wenn die Buchdrucker direkt gemeint sein sollten. Dies hat man jedoch vernieden, wenn es sich auch offensichtlich nur um uns handelt, wird doch auch der „Korr.“ mit einer falsch wiedergegebenen Äußerung zitiert. (Statt „vielfach“ vertritt sich in den Krankengeldziffern Arbeitslosenunterstützung, muß es nämlich mehrfach heißen, was wohl zwei Paar Stiefel sind.) Wir hätten sie einmal sehen mögen, die Gelden alle, die bei dieser Behauptung mit dem erleuchteten Haupte genickt haben — und möchten sie wieder sehen, wenn es schon bei flauerem Geschäftsgange in ihren Druckereien nur so Säckel regnet! Weiß man denn wirklich nicht, daß das Buchdruckgewerbe ein Saisongewerbe ist, und ist schon wieder vergessen, daß auch die Jahresberichte der kleineren Mitgliedschaften überwiegend von großer Arbeitslosigkeit sprechen? Diese vielen zu vielen sollen alles Kommando-schieber sein? Wo nimmt denn diese Sorte von Prinzipalen zu solchen Behauptungen den traurigen Mut her? Wer sich bei uns mit der Arbeit den Magen verdorben hat, dem wird und muß von den Vorständen scharf auf die Finger gesehen werden. Man hüte sich aber vor Bezallgemeinerungen solcher Erscheinungen, die im Gutenbergbunde ebenso wie auch in der Prinzipalsklasse nicht unbekannt sind. Auch die Behauptung mit der höheren Unterstützung ist so eine maßlose Übertreibung.

„Liebe zum Gewerbe“, „ideale Beweggründe“ sind nach dem pastoralen Schlußworte die Triebfedern der Mitglieder des Arbeitgeberverbandes, nicht aber „eigenmäßige Motive“ und „unsoziale Anschauungen“, weshalb Herr Billeßen auch auf „ein weiteres siegreiches Vorwärtsdringen der gefunden, auf das Wohl des Gewerbes gerichteten Bestrebungen“ hofft. Wir hätten noch manches zu sagen, was die beiden Arbeitgeberverbandorgane in diesem oder jenem Betrachte zu den auf der Hauptversammlung behandelten Punkten oder sonstwie ausgeführt haben, aber wenn Maulwurfsarbeit, Tatsachengewalttätigung und Dreckschleuderei so glorifiziert werden, dann ist die Feder momentan gelähmt, das ist zu starker Tabak, das geht über unsre Kraft! Behalten wir diese Sachen und Säckelchen in petto, es findet sich schon eine Gelegenheit, sie auszupacken. Für diesmal ist es genug. Der Ruhm, die Verdienste, die hochherzigen Bestrebungen des Arbeitgeberverbandes haben es uns angetan, darum Schluß! — Schluß!!

Gewerkschaftsrevue.

Von einem bewölkten Horizonte sprach neulich Herr v. Sydow, das von der Reichsfinanz mit kläglichem Erfolge zu den Reichsfinanzen hinübergewechselt und von dort aus in das preussische Handelsministerium sozusagen beförderte Mitglied der von der Sterilität besessenen Regierung Bethmann Hollwegs. Es war in der letzten Oktoberwoche und bei der Einweisung des neuen Oberbergamtsgebäudes in Dortmund. Also bei einer Gelegenheit zu offiziellem Schwadronieren und Dejeunieren. Wenn auch die erregte Betätigung nicht die starke Seite des momentanen — da die regierenden Herren jetzt fast aller Augenblicke ihre Konditionen zu wechseln gezwungen sind (was auch in den höheren und höchsten Regionen von einer Ausnahme der Stetigkeit im Arbeitsverhältnisse zeugt), so ist der Ausbruch momentanen wohl korrekter als gegenwärtigen — Handelsministers im Lande der Vorurteile ist, so war die Rede von Dortmund immerhin bemerkens- und beachtenswert. Die Arbeiterfrage erfülle die „Wohlmeinenden“ mit erster Sorge. „Je mehr die staatliche Gesetzgebung, je mehr die freiwillige Fürsorge des Bergbaus zum Wohle der Vergarbeiter getan hat, um so weiter scheinen wir uns von dem Ziel eines geordneten Verhältnisses zwischen Unternehmern und Arbeitern, einem vertrauensvollen Zusammenarbeiten dieser beiden Teile zu entfernen.“ Das ist die alte Klage von den nie zufriedenzustellenden Arbeitern. Wenn Sydow auch nur auf die Vergleute exemplifizierte, die Vergallgemeinerung auf die Arbeiter überhaupt nicht ihm nicht ferner gelegen haben als jedem andern, der vom Unternehmerstandpunkt aus von einem bewölkten Horizonte glaubt sprechen zu müssen. Ob für den Bergbau eine besondere Veranlassung dazu vorliegen sollte, wo die Tage des zweiten Rabbodprojesses, im weiteren die Tatsache, daß allein in Preußen sich für die Jahre 1908 und 1909 ein Lohnausfall von 105 Millionen Mark ergeben hat, ferner der Ausbruch des Weichener Oberberggrats Unheimlich: „Koalitionsrecht und persönliche Freiheit sind Pfaffen“, einem vertrauensvollen Zusammenarbeiten beider Teile — von den vielen sonstigen Ursachen und Erscheinungen vollständig abgesehen — ganz bedeutende Hindernisse sind, dürfte wohl mit Recht zu bezweifeln sein. Aber es kann auch sonst sehr in Frage gestellt werden, wer mit größerer Berechtigung von einem bewölkten Horizonte reden darf: die Unternehmer oder die Arbeiter.

Die an dieser Stelle schon in Nr. 114 vorausgegangenen Folgererkenntnisse von Moabit lassen denn doch wohl erkennen, daß die Arbeiter von einer sogar starken Bewölkung des Himmels sprechen können. Die Ereignisse in dem Berliner Stadtteile Moabit, zu denen der verloren gegangene Ausbruch bei einer Kohlengrößhandlung den Ausgangspunkt bildete, haben die Sydowschen „Wohlmeinenden“ auf die Beine gebracht. Die Anfang dieser Woche im Norden der Reichshauptstadt, am Wedding, entfangenen Zumulte gaben denn in den letzten Wochen lauter und immer durchdringender ertöndenden Schreie nach Ausnahmegesetzen gegen die organisierte Arbeiterklasse neue Nahrung. Ist doch wiederum, wenn auch in noch looserem Zusammenhang als in Moabit, ein Einzelstreik für die gerade in einer Miesenstadt wie Berlin scharfweise vertretenen Elemente, die weder der gottgewollten noch einer besseren Ordnung Geschmack abgewinnen können, das Stichwort gewesen, das etwaige Glück ihrer Kraft in anderer Betätigung als in ehelicher Arbeit zu veranlassen. Im Norden Berlins ist dieses ganz besondere Großstadtpublikum eigentlich konzentriert, dort haust es in meistens aller Beschreibung spottenden „gaßlichen Stätten“.

Auf diese Lumpenproletarier und Entgleisten wirken die Hüter unsrer Gesellschaftsordnung, ungefähr wie ein rotes Tuch auf den Stier. Die Schützmannspindelhaube ist ja nicht für jedermann ein erfreulicher Anblick, für die Kaschemmenbrüder hat sie aber etwas Aufreizendes an sich. Kommt nun noch der nicht so nebenläufige Umstand hinzu, daß das „Elitekorps“ des Herrn v. Jagow, die Berliner Schützmannschaft nämlich, in der Hauptsache aus Gegendern rekrutiert wird, die nicht zu den kultur-gelegneten Deutschlands gerechnet werden können, dann schließt sich die Ursachenreihe zu den Tumulten von Anfang und Ende Oktober in Berlin immer dichter. Der Vorfall mit dem böse Betanntschaft mit dem Berliner Schützmannsälbel gemacht habenden ausländischen Journalisten, was dem „Elitekorps“ wie seinem feudalen Herrn und Meister „Wetru“ eingebracht hat, besagt ja nicht nur viel, sondern alles. Ein Berliner königlicher Schützmann neben einen fähigen Leipziger Schützengel gestellt, ergibt eine Unmöglichkeit wie etwa zwischen einer Kuh und einem Kaninchen. Diese „Imponderabilitäten“ spielen bei der Beurteilung der ganzen Berliner Krawalle eine große Rolle.

Wie „Streiterzesse“ zustandekommen, hat dieser Tage der „Volksbote“ in Stettin an einem sehr bezeichnenden Beispiele illustrieren können. Dort fiel in später Abendstunde ein Schützmannskommando ohne Veranlassung mit blanker Waffe über streikende Seeleute her. Die angestellten Ermittlungen ergaben, daß auf eine ganz unkontrollierbare Telefonmeldung hin, ein bestimmter Dampfer solle bei Einbruch der Nacht überfallen werden, die Polizei sich beeile, dem zuvorkommen. Das geschah dann in der geschickten Weise; wobei ein verheirateter Matrose nicht unerheblich verletzt wurde. Der Vertreter des Polizeipräsidenten sprach selbst sein Bedauern aus, daß die Beamten so schnell zugegriffen haben; es hätte sich erst zeigen müssen, ob die ausständigen Seeleute wirklich die ihnen unterworfenen Absichten

auszuführen gedachten. Von wem die ominöse telephonische Mitteilung stammt, ist noch nicht festgestellt.

Die gefällige Mitwirkung von Provokatoren bei den sogenannten Streikrawallen in Berlin, in Bremen und anderswo ist also höchst wahrscheinlich, wenn nicht schon mehr als das. Was diese saubere Kunst in Gemeinschaft mit dem Großstadtpöbel zu vollbringen vermag, sind erstaunliche Leistungen. Moabit hat das im Besonderen gezeigt. Das Zusammenwirken von Janhagel, Uhtgroßhaujungs und Polizei muß ja dann den für Scharfmacherhoren so erwünschten Klang ergeben.

Die Streikbrecher selbst passen auch mehr und mehr in diese stimmungsvolle Bild. Heutzutage tragen die nützlichen Elemente meistens ein Benehmen zur Schau, das in einem umgekehrten Verhältnisse zu ihrem schmalhüftigen Handeln steht. Als ob jeder einzelne von ihnen sich den Ausdruck jenes Breslauer Staatsanwalts ins Gedächtnis geprägt hätte: „Wer einen Streikbrecher beleidigt, für den ist keine Strafe hoch genug“. Wie weit es mit diesen Kreaturen unter solchen Umständen schon gekommen ist, hat sich am erschreckendsten bei dem Moabit Streik gezeigt, wo der ehrenwerte Friedrich Hünke als Streikbrecherkolonnenführer eine Tagesberühmtheit geworden war. Dieser Kerl, der im Auftrag eines regelrechten Streikbrechervermittlungsbureaus (unter der Firma Auguste Müller in Wandsbef) ganz Deutschland mit Arbeitswilligenkommandos abstreift, bald hier, bald dort einen Streik bricht, in unbeschreiblicher Nennmisterie über die Leistungsfähigkeit seines „Geschäfts“ und die Biesfertigkeit seiner „Leute“ sich interviewen läßt, dem Polizeigewalt in den einzelnen Bundesstaaten einmal gute und dann wieder schlechte — wie der fächrischen, die zu schlapp sein soll, womit speziell der Dresdner großes Unrecht geschieht — Zensuren ausstellt; dazu die gelben Arbeitsflaven, die kürzlich auf ihrer Tagung in Magdeburg das heiße Verlangen nach größerem Schutze der Arbeitswilligen und einem Verbote des Streikpostenstehens offenbarten — das alles sind Zeitererscheinungen, die eine tiefbeschämende Sprache reden.

Wahrnehmungen anderer Art fallen damit zusammen. Wirkt es nicht provozierend, wenn z. B. die Buchhändler in Hannover, als sie am 8. Oktober nach geordneter Lösung ihres Arbeitsverhältnisses die Stätten ihrer feierlichen Wirksamkeit verlassen, alle Geschäftstüren von Schulgeuten besetzt fanden? Und ist es nicht die gleiche Wirkung aus, wenn „von volkswirtschaftlicher Seite“, d. i. von der „Volkswirtschaftlichen Korrespondenz“ der Ia. Scharfmachergentrale, der Tagespresse eine Statistik über die deutschen Streiks zugänglich und von dieser auch überwiegend veröffentlicht wird, die ganz genau wissen will, wie viel mündige und unmündige Personen an den Ausständen in den einzelnen Gegenden teilgenommen haben und auch die freie Behauptung aufstellt, daß die Arbeitskämpfe dieses Jahres „vielfach von Gewalttätigkeiten begleitet waren; es scheint, daß die jetzigen Streiks immer in roheren Formen geführt werden?“ Das kommt doch alles nicht von ohnegedacht!

Wir und die Gewerkschaftspresse Allgemein haben stets mit aller Schärfe auf eine ruhige Abwicklung der wirtschaftlichen Kämpfe gedrungen und jede Ungeheuerlichkeit gebrandmarkt. Es ist für jeden erfahrenen Gewerkschaftler doch die Weisheit der Gasse, daß auch bei dem geringfügigsten Erges anlässlich eines Streiks alle Scharfmachermühen munter zu klappern beginnen. An unsrer Gesetzmäßigkeit soll alles zerfallen, dieser Ausdruck eines bekannnten sozialdemokratischen Führers muß unter allen Umständen Geltung behalten, mag das auch so gar nicht nach dem Gusto der „Einigkeit“apostel sein. Es wäre aufs schwerste zu verurteilen, sollten durch eines Verchulden wirklich organisierte Arbeiter in die Moabit Krawalle verwickelt sein. Daß die Organisationen nicht das geringste, aber auch rein gar nichts mit diesen Organen des Berliner Mobs und den Polizeierzessen in Moabit und am Wedding, zu schaffen haben, bedarf, weil oft genug schon im „Korr.“ betont, hier keiner nochmaligen und weiteren Versicherungen. Es ist trotzdem aber von „Vorwärts“ verdienlich gehandelt, daß er in einem Flugblatt und in seiner Nummer vom 1. November, als über den Spektakel am Wedding, der von dem „Totalanzeiger“ in direkt gemeingefährlicher Weise aufgebauscht worden und von geradezu unheimlichen polizeilichen Vorbereitungen (Salven- und Schnellfeuer aus Karabinern) zu berichten wußte, die Arbeiterklasse dringend aufforderte, sich jeder Annäherung auf der Straße zu enthalten und nicht auf den Scharfmacherleim zu gehen. Die Arbeiter kämpften mit geistigen Waffen, und bei den Reichstagswahlen werde die Umrechnung folgen. Der „Vorw.“ war auch in der Lage mitzuteilen, daß der über eine Fleisch- und Wurstfabrik, bei der ein Streik den äußeren Anlaß zu den nunmehr als völlig belanglos sich erwiesenen Tumulten am Wedding gab, verhängte Boykott weder vom Fleischer- verbande noch von sonst einer Organisation ausgegangen ist, daß es sich vielmehr um eine Eigenmächtigkeit der ausständigen Fleischer handelt. Eine derartige Disziplinwidrigkeit ist schon in normalen Zeiten zu verurteilen, in Zeitläufen wie gegenwärtig verdient sie jedoch schärferen Tadel.

Herr v. Sydow konnte also in Dortmund von einem bewölkten Horizonte reden, aber er durfte dabei nicht an die Schlotbarone in Rheinland-Westfalen denken, sondern hätte die Arbeiterklasse dabei im Auge haben sollen. Für die Gewerkschaften im speziellen steigen schmere Wolken am Firmament herauf. Der Puttfamerische Geist geht wieder stärker um. Das von Preußens berichtigtestem Polizeiminister in den Maintagen des Jahres 1886 geprägte Wort, daß hinter jedem Streike die „Hydra der Revolution“ laucere, hat neuen Kurswert erhalten. Und

wer weiß wie lange noch, dann werden vielleicht wieder Löwe angefallen wie einst im September 1898 auf dem so bekannt gewordenen Festmahle der westfälischen Stände in Vad Deynhäusen: „Jeder, er möge sein, wer er will und heißen, wie er will, der den deutschen Arbeiter, der willig ist, seine Arbeit zu vollziehen, daran zu hindern versucht oder gar zu einem Streik anregt, soll mit Zuchthaus bestraft werden.“ Größeren Schutz den Arbeitswilligen, Streikgesetze gegen die Gewerkschaften und Ausnahmegeetze gegen die Sozialdemokratie, in welcher Partei der weitaus größte Teil der deutschen Arbeiterschaft seine politische Vertretung erblickt, das ist die Lösung des Tages im politischen Leben Deutschlands! Der edle Januschauer schmettert seine Fanfaren gegen „den inneren Feind“, die großen und kleinen Geister in dem bekannten Reichsverbande hoffen durch lautes Getöse die öffentliche Aufmerksamkeit wieder auf ihre arg verlassene Firma zu lenken, und in den Scharfmacherorganisationen großen, größten und feineren Kalibers rumpelt es, als ob ein Freudenfest angebrochen wäre. Die Industriellenverbände nehmen einer nach dem anderen leicht zu erratender Weise zu der „brennenden Frage des Tages“ Stellung. Auch der Arbeitgeberverband für das Buchdruckgewerbe hat auf der Tagesordnung seiner Hauptversammlung eine Eingabe an die Reichsregierung betreffend den Schutz der Arbeitwilligen gehabt, wenn auch der an anderer Stelle dieser Nummer behandelte Bericht der „Deutschen Buchdruckzeitung“ darüber kein Wort enthält.

Wenn daher die Generalkommission der Gewerkschaften und der Vorstand der sozialdemokratischen Partei in einem gemeinsamen Aufruf an die Arbeiterschaft sich wandten, auf die drohenden Gefahren aufmerksam zu machen und zu energiegelassen Protesten gegen alle Ausnahmegezetze aufzufordern, so entsprachen sie damit nicht einem Agitationsbedürfnisse, sondern einer ernstlichen Pflicht. Denn die Gefahr besteht, wie nicht nur das Verhalten der reaktionären Presse zeigt, sondern wie auch die linksstehenden Blätter zugeben müssen. Die bis jetzt tatenschlaffe Regierung des steifsteinen Philosophen von Hofenfinow scheint für ihre so vielbespöttelte Sammlungs-politik nun endlich eine Wahlsparole gefunden zu haben: Schutz der Ausbeutungs-freiheit! Und der Chorus der Scharfmacher, der Kraut- und Schlotjunker und der Seelenverwandten spendet Ermunterung, brüllt und trampelt Weisfall.

Schon haben viele Protestversammlungen im Deutschen Reich stattgefunden, es werden aber noch viele folgen müssen, denn der bewölkte Horizont hat sich noch um keinen Schimmer gelichtet.

Es ist Protest dagegen zu erheben, daß die Polizei bei jedem Streike für die Unternehmer eintritt und durch Massenaufgebot von Polizeiorganen, das angeblich dem Schutze der Streikbrecher dienen soll, die Streikenden hindert, ihre gesetzlichen Rechte auszuüben.

Es ist Protest dagegen zu erheben, daß die Streikbrecher, die vielfach vorbestrafte, gewalttätige Elemente sind, mit Waffen ausgerüstet werden, mit denen sie die Streikenden und die öffentliche Sicherheit gefährden.

Es ist Protest dagegen zu erheben, daß Vorgänge wie in Moabit, deren Ursachen in dem Verhalten der Polizei bei Streiks zu suchen sind, dazu herhalten sollen, die Notwendigkeit von Ausnahmegeetzen gegen Streikende, d. h. gegen die Gewerkschaften zu begründen — heißt es u. a. in dem Aufrufe, nachdem treffend auseinandergesetzt ist, daß starke Arbeiterorganisationen namentlich den Großindustriellen ein Greuel sind. Daß nicht gepaßt wird, daß auf gewisse Gänge gegangen werden soll, beweist der Umstand, daß den Angeklagten in den Moabitern Stravalprozeßen sieben eine Ergänzungsklage schrift zugegangen ist, wonach die sozialdemokratische Partei die Kammale organisiert haben soll. Nun, diese staats-anwaltliche Findungs-gabe wird ja mit einer der bekanntesten großen Plamagen der Anklagebehörde in politischen Prozessen eiden.

Aber die Zeiten sind ernst. Das Hammersteinsche Rezept: erst die Arbeiter provozieren und dann schießen, scheint noch nicht vergessen zu sein. In der deutschen Arbeiterschaft ist aber auch noch nicht in Vergessenheit geraten, daß Staatsblütigkeit, Geschlossenheit und eiserne Disziplin noch immer die probatsten Mittel waren, über alle Provokationen und die reaktionärsten Anschläge zu triumphieren. Den Scharfmachern und allen Rückschrittlern sollen schon die Würmer aus der Nase gezogen werden!

Was ein Volk treibt und drängt, wird sich doch durchsehen. Und wie die Fadenbeißer und E Sturm-läufer auch heißen und sich betätigen können, der Kraft der Verhältnisse werden auch sie nicht entinnen, die große Welle der Arbeiterbewegung wird sie alle, alle hinwegspülen. Der Horizont wird nicht immer bewölkt sein — post nubila Phoebeus — auf Regen folgt Sonnenschein, nach Wolken die Sonne!

Aus dem Genossenschaftsleben.

Das Baugenossenschaftswesen,

eine andre Seite der Konsumgenossenschaftlichen Organisationsform, fängt nun auch in Deutschland an, sich stärker zu entwickeln. Gibt es doch schon rund 1000 Wohnungs- oder Baugenossenschaften mit etwa 180000 Mitgliedern, wobei nicht berücksichtigt ist, daß zahlreiche Konsumvereine auch den Wohnungsbau in den Bereich ihrer genossenschaftlichen Tätigkeit gezogen haben. Die Gesamthafsumme dieser Genossenschaften beträgt 50 Millionen Mark. Sie läßt indes keinen Rückschluß auf das

Betriebskapital der Genossenschaften zu, weil die Geschäftsanteile zwischen 100 und 5000 Mk. pro Mitglied variieren und die Haftsumme nicht — wie bei den Konsumvereinen — gleich hoch der Summe der Geschäftsanteile ist. Aber aus der Zahl der Genossenschaften und der Mitglieder läßt sich schließen, daß kräftige Umsätze zu einer Entwicklung vorhanden sind, die dem Wohnungsbedürfnisse der minderbemittelten Bevölkerung nach gesundheitsfördlichen und wirtschaftlichen Gesichtspunkten gerecht zu werden vermag.

Das ließe sich des eingehenderen feststellen, wenn die Baugenossenschaften in einem Zentralverband organisiert wären, der die Pflege eines allgemeinen Statistik übernommen hätte. Bislang ist dies nicht der Fall. Und erst in den letzten zwei bis drei Jahren ist mit der Bildung von Landesverbänden begonnen worden, die die eigentliche organisatorische Grundlage für die Zentralverbände abgeben. Von welcher Bedeutung die Baugenossenschaften sind, wird erst richtig erfaßt, wenn man die Bedeutung der Wohnungsfrage betrachtet.

„Die Wohnungsfrage ist ein Problem von eminent internationaler Bedeutung. Überall, wo es Arme, namentlich aber dort, wo es eine Großindustrie gibt, also in allen Kulturländern, spielt sie eine unangenehme Rolle. Sie ist gleichsam der Preis, den die Zivilisation für ihren Fortschritt zu zahlen hat. Es gehörte zur Industriepolitik der Vergangenheit, an den Mittelpunkten der Industrie und des Handels große Arbeitermassen anzuhäufen; das hatte überfüllung, Wohnungsmangel, Raumangel, enge Gassen, winzige, ungesunde Wohnungen zur Folge. Wir sehen das in modernen Japan genau so wie in England, Frankreich, Deutschland usw. Es ist bekanntlich weit leichter, Fehler zu begen, als sie nachher wieder gut zu machen; und so bemühen sich die Menschenfreunde seit Jahrzehnten, teilweise noch vergeblich, die bösen Folgen einer falschen Wohnungspolitik zu beseitigen. Teilweise noch vergeblich — ja, aber immerhin geschieht bereits sehr viel Nützliches auf diesem Gebiet. Es ist bisher vielleicht nicht der tausendste Teil vom Notwendigen geschehen; allein die internationalen Wohnungskonferenzen, die ein möglichst einheitliches Vorgehen erleichtern, werden schon dafür sorgen, daß die gute Sache immer raschere Fortschritte mache.“

Seitdem die „Blätter für Genossenschaftswesen“ dies geschrieben haben (1907), tagte eine Reihe von Landes-, Reichs- und internationalen Wohnungskonferenzen, die dem „Problem“ auf den Leib rückten. Dem Probleme nämlich, unter Schaffung von Eigenbesitz an Grund und Boden den Gemein- und Eigenbesitz von Wohnhäusern zur Signatur der Zeit zu machen.

Nur paßt in diese gemeinwirtschaftliche Entwicklungsreihe der Eigenbesitz schon nicht mehr recht hinein, aber er ist es auch nicht mehr in heutiger Wortsinne, denn wo durch genossenschaftliche Organisationen erbaute Wohnhäuser in den Eigenbesitz der Mitglieder übergeben, ist das private Verrecht kein sdranktloses mehr, sondern seine Ausübung an eine Reihe von Vorschriften geknüpft, die der Spekulation keinen Spielraum mehr lassen. Natürlich ist das gemeinwirtschaftliche Bestium nicht nur Selbstzweck, sondern auch Mittel zum Zweck. Selbstzweck, um auf dem Gebiete des Wohnungskonsums mit einem möglichst geringen Aufwand an Kosten dem Bedürfnisse der Mitglieder gerecht zu werden, und Mittel zum Zweck, um den willkürlichen Mietpreissteigerungen, Abwägung der Erhöhungen von Grund- und anderen Steuern auf die Mieter wirksam entgegenzuarbeiten. Ein Problem also, dessen Lösung allen am Herzen liegen muß, denen die hygienische und wirtschaftliche Seite der Wohnungsfrage als eine Lebens- und Kulturfrage der Bevölkerung erscheint. Insbesondere dem Arbeiter.

Wird nicht mit einem einzigen Mietaufschlage der wirtschaftliche Erfolg einer Tarifreform mit Lohnerhöhung, welche in der Regel für längere Zeit abgeschossen ist, illusorisch gemacht? Wird nicht die Lebenshaltung direkt, trotz Lohnerhöhung, zurückgeschraubt, da die Mietpreiserhöhungen sich nicht an die Tarifperioden knüpfen? Kostet eine ungesunde Wohnung nicht manchmal die Gesundheit der Inhaber, oft den Ernährer — die einzige Kapitalkraft — der Familie? Ganz abgesehen davon, daß „des Lebens Lust und Freude“ nicht in engen, stickigen, nach jeder Richtung unzureichenden Räumen ihren Sitz hat. Wer daher zu seiner eignen und zur Volksgesundheit beitragen will und einsehen gelernt hat, daß diese Gesundheit das Kapital und die Kultur seiner Familie und der Nation bedeutet, wird — wie für die Konsumvereine — auch für die Baugenossenschaften nicht nur ein größeres Maß von Interesse, sondern von aktiver Energie zu ihrer Förderung aufbringen.

Daß zahlreiche Kräfte für ihre Entwicklung tätig sind, geht ja nicht nur aus dem Stande der eigentlichen Baugenossenschaften (siehe im vorausgegangenen), sondern auch aus dem letzten im „Korr.“ veröffentlichten Artikel über die Bodenreformbewegung hervor. Die 72000 Mitglieder des Bundes Deutscher Bodenreformer, die den Gemein- und Gemeinbesitz an Grund und Boden, die Auflage von Wertzuwachssteuern für verdienten und unverbienten Wertzuwachs anstreben, bilden eine mächtige Grundlage zur Förderung unsres deutschen Wohnungswesens, d. h. in erster Linie der Baugenossenschaften.

Allerdings ist es ansehtbar, wenn in dem Bericht gesagt ist, daß der Bund mit seinen 72000 Mitgliedern „die größte politisch- und religiös-neutrale Vereinigung“ darstelle. Das ist der Zentralverband deutscher Konsumvereine mit seinen nun über eine Million Mitglieder zählenden Genossenschaften, denn es wird niemand auch nur mit einem Schein von Recht behaupten können, daß

diese Vereinigung seit Kopenhagen und Magdeburg nicht mehr neutral sei. Dies nur nebenbei.

Nimmt man den Bund Deutscher Bodenreformer und die deutschen Baugenossenschaften zusammen als Gruppen von Vereinigungen, deren Wesen auf eine bessere Befriedigung des Wohnungsbedürfnisses der minderbemittelten Bevölkerungsklassen vornehmlich in hygienischer und wirtschaftlicher Beziehung gerichtet ist, dann hat man in den 900000 Mitgliedern dieser beiden Vereinigungen eine Summe von Kräften vor sich, die eine sichere Würtschaft für Erfolge auf dem Gebiete des Wohnungswesens darstellt.

Weider muß gesagt werden, daß die preußisch-deutsche Reichsregierungswissenschaft von einem vollen Erfassen der Gemeinnützigkeit der Baugenossenschaften beinahe so weit entfernt ist wie von der Konsumvereine. Die neue Reichsversicherungsbewegung, die eine bestimmte Festlegung eines Teils der Gelder der Versicherungsanstalten in Reichsanleihen vorsieht, wird den Kredit der Baugenossenschaften wesentlich erschweren und daher einen Teil ihrer Erfolge in Frage stellen. Diese in Aussicht zu nehmende Erscheinung der Befriedigung des Kreditbedürfnisses hat dazu schon ihren Vorläufer in der Tatsache erhalten, daß der den Baugenossenschaften bisher gewährte Kredit zu 3 Proz. durch einen Beschluß des Reichsversicherungsamts nur noch mit 3/2 Proz. zu erlangen sein soll. Weides sind Maßnahmen, die der sozialen Fürsorge des Reichs ein schlechtes Zeugnis ausstellen und die noch ihre besondere Charakterisierung erfahren dadurch, daß die Gelder der Versicherungsanstalten, für die Zinsen gezahlt werden müssen, in erster Linie aufgebracht worden sind von den Versicherten selbst; das ist dieselbe minderbemittelte Bevölkerung, deren Wohnungsbedürfnisse befriedigt werden sollen. Gegenwärtig man sich noch, daß die landwirtschaftlichen Genossenschaften direkte Staatszuschüsse ohne jede Verzinsung, also Geschenke, erhalten, daß ihnen bzw. der Landwirtschaft an sich außerdem Darlehen des Staats mit 3 Proz. verzinslich jeden Augenblick zur Verfügung stehen, dann erkennt man auch hieran, daß das Reich mit nur 28 Proz. landwirtschaftlicher Bevölkerung durchs aus agrarisch regiert wird. Man wird dies 1911 zu ändern trachten müssen.

Zum Schlusse kann es für unsre Kollegen nicht ohne Nutzen sein, noch darauf hinzuweisen, was bereits die englischen Konsumvereine auf dem Gebiete des Wohnungswesens geleistet haben. Dies geht aus den Worten des Präsidenten des Genossenschaftskongresses in Newport hervor, indem er sagte: „Wir können mit Genugtuung konstatieren, daß wir 200 Millionen Mark verausgabt haben, um 50000 Mitgliedern bessere Wohnungen zu bauen, und daß unser Werk in dieser Richtung fortgeschritten. Die englische Großverkaufsgesellschaft hat kürzlich 5 Millionen Mark für diesen Zweck zu sofortiger Verwendung reserviert und zahlreiche Konsumgenossenschaften im Lande arbeiten in gleicher Richtung.“ Man sieht, die „rückständigen“ englischen Konsumvereine verstehen praktisch zu arbeiten, und nicht nur diese, sondern auch andre Richtungen gemeinnütziger Vereinigungen liefern den Beweis, daß alle Theorie „grau“ ist. So haben in London allein zehn philanthropische Vereinigungen für 125000 Personen Wohnungen gebaut. Eine einzige Gesellschaft erbaute sechs Wdigenheime für weit über 5000 Männer. 413 Baugenossenschaften erstellten 47000 Häuser im Gesamtwerte von 200 Millionen Mark, und rund 2000 Baugenossenschaften befriedigten das Kreditbedürfnis ihrer 600000 Mitglieder mit der Jahressumme von 200 Millionen Mark!

Daneben nimmt die sogenannte Gartenstadtbewegung in England, für die sich eine Gesellschaft mit 60 Millionen Mark Kapital gebildet hat, ungeahnte Dimensionen an. Gewissermaßen aus dem Boden gestampft wurde eine ganz neue Stadt mit jetzt etwa 8000 Einwohnern (1904 gegründet, zählte sie 1907 schon 5000 Einwohner), zwölf Fabriken, Lehranstalten usw., aber nur zwei — Wirtshäuser (drei sollen überhaupt nur zugelassen werden. Man sieht, das Kapitel „Baugenossenschaftswesen“ bietet Material zur Aneiferung heute schon grade genug. Eifern wir mit.

Korrespondenzen.

Pr. Beuthen (Oberschl.). Dem Zuge der Zeit folgend, wurde hierorts am 30. Oktober eine Graphische Vereinigung gegründet und damit einem Bedürfnisse Rechnung getragen. Durch Schaffung einer Fortbildungsstätte ist jedem strebsamen Kollegen die Möglichkeit gegeben, seine technische und geistige Befähigung auf die Höhe der Zeit zu bringen, um allen an ihn herantretenden Anforderungen gewachsen zu sein. Mit Befriedigung kann konstatiert werden, daß eine stattliche Zahl von Kollegen sich zusammenschloß, um diese Gründung zu bewerkstelligen, wie auch der Vorstand bereit ist, die notwendigen Opfer zu bringen, um jedem Kollegen eine geeignete Fortbildung zu ermöglichen und das aufgestellte Programm zur Ausführung zu bringen. Um nicht nur die Kollegen auf technischem Gebiet auf dem laufenden zu erhalten, soll auch den Lehrlingen im letzten Lehrjahre der Unterricht zuteil werden, der ihnen die Ablegung der Gehilfenprüfung erleichtert. Des weiteren ist auch die Abhaltung von Vorbereitungskursen zur Meisterprüfung ins Auge gefaßt, doch wird es ganz davon abhängen, ob die dazu notwendige Teilnehmerzahl sowie auch das nötige Interesse hierfür vorhanden ist. Nach bereits erfolgter Mitsprache mit den betreffenden kommunalen Instanzen und der Prinzipalität steht der Errichtung einer Fachschule

nichts im Wege, da Räume zur Abhaltung des Unterrichts zur Verfügung stehen und eine entsprechende Summe zur Aufnahme in den Etat befristet wird, sobald die dazu erforderlichen Schritte unternommen werden. Dantbar muß anerkannt werden, daß der Gauvorstand dertartigen Gründungen in jeder Beziehung helfend zur Seite steht. Wir bitten die älteren Gruppischen Vereinigungen, uns durch Zufendung und Überlassung entbehrlichen Materials freundlichst unterstützen zu wollen. Zuschriften sind an den Vorsitzenden Djalas, Parallelstraße 12, zu richten.

sc. Flensburg. (Maschinenzeigerverein für Schleswig.) Unser dritte Quartalsversammlung fand am 23. Oktober in Lpenrade statt und war gut besucht. Zwei Kollegen aus Londern wurden in den Verein aufgenommen, so daß mit den in der vorigen Versammlung aufgenommenen vier Kollegen vom „Flensburg-Verband“ unser Verein einen Zuwachs von sechs Kollegen erfahren hat und jetzt einen Bestand von 23 Mitgliedern aufweist. Hierauf fand eine recht lebhaft technische Diskussion statt, u. a. wurde von einem Flensburger Kollegen der neue Albrechtische Sammler für die Monoline eingehend demonstriert, welcher zur vollsten Zufriedenheit funktioniert und „Fallfehler“ so gut wie ausschließt. Nachdem noch einige interne Angelegenheiten besprochen waren, hörten wir im Lpenrader Elektricitätswerk einen äußerst interessanten Vortrag des Direktors des Werks, Herrn Ingenieur Haupt, über das Wesen der Elektricität, speziell des Elektromotors und seine Behandlung. Er machte uns mit allen Details des Werks vertraut und gab uns viele bei auftretenden Störungen am Elektromotore zu beachtende Winke. Des weiteren sahen wir einige interessante, noch weniger bekannte Neuerungen auf dem Gebiete der Elektricität. Der Vortragende war ferner der Ansicht, die Entwicklung der Elektricität sei eine so schnelle gewesen, daß ihre vielfachen Verwendungsmöglichkeiten in der breiten Masse noch verhältnismäßig wenig bekannt seien; jeder Fachmann müßte bestrebt sein, mitzuhelfen, damit durch möglichst Billigkeit die Elektricität Allgemeingut werde und in die Wohnung jedes Arbeiters dringen könne. — Die nächste Versammlung findet in Flensburg statt.

Landsberg a. W. Die ordentliche Monatsversammlung am 29. Oktober war von 25 Kollegen besucht und befristet wurde die Aufnahme eines Kollegen, während ein zweites Gesuch noch zurückgestellt werden mußte. Der Kassierer erstattete den Rechenschaftsbericht für das dritte Vierteljahr und wurde ihm Entlastung erteilt. Über die letzte Bezirksvertrauensmännerversammlung, von welcher Bericht erstattet wurde, entpann sich eine sehr rege Debatte. Nach der Entgegennahme des Kartellberichts und der Besprechung von Bibliotheksangelegenheiten gedachte der Vorsitzende Schachschneider des aus unserem Ortsvereine geschiedenen Kollegen Noack, indem er ihm Worte des Dankes widmete für seine langjährige Tätigkeit als Funktionär. Die Versammelten zollten dem Scheidenden Anerkennung, indem sie sich von den Sigen erhoben. Nach Erledigung mehrerer interner Angelegenheiten wurde die Versammlung geschlossen.

Mainz. (Maschinenzeiger. — Vierteljahrsbericht.) Um unser durch Anschaffungen und Veranstaltungen (Vorträge usw.) knapp gewordenen Kasse wieder aufzuhelfen, wurde in der Versammlung vom 4. September beschlossen, ab 1. Oktober laufenden Jahres monatlich 50 Pf. Beitrag zu erheben. Unter „Technisches“ besprach Kollege Girsch die neue Einzelbuchstabenmaschine „Pantotype“. Außerdem wurde eine Anzahl Störungen besprochen. — In der Versammlung vom 10. Oktober hielt Kollege Girsch einen längeren Vortrag über das Weis, seine Gewinnung, Regierung und Behandlung, welcher mit Aufmerksamkeit verfolgt wurde und wohl jedem Kollegen wertvolle Fingerzeige speziell für die Behandlung des Weis gab. Weiter hielt Kollege Fehle einen Vortrag über die drei Arten der Miotype und gab mit seinen Ausführungen Anregung zu lebhafter Aussprache. Beschlössen wurde, im Dezember einen gemüthlichen Familienabend zu arrangieren. — Am 30. Oktober hatten wir mit den Wiesbadener Kollegen eine Besichtigung der Lanstommonotype sowie des gesamten Betriebes der A. Schellenbergischen Hofbuchdruckerei in Wiesbaden. Machte schon die prunkvolle Schalterhalle, in welcher wir empfangen wurden, einen imponierenden Eindruck auf die Teilnehmer, so wuchs unsere Bewunderung von Abteilung zu Abteilung; gab es doch in technischer wie auch hygienischer Beziehung nur wirklich Mustergültiges zu sehen. Trotz der Sonntagstrübe hatte die Firma in zuvorkommender Weise Sorge getragen, daß die uns interessierenden Maschinen in Betrieb gesetzt wurden. Für die Prinzipale dürfte eine Beschäftigung dieses in jeder Beziehung auf der Höhe der Zeit stehenden Establishments sehr zu empfehlen sein; besonders seien die hygienischen Einrichtungen ihrer Aufmerksamkeit empfohlen. Der Firma Schellenberg sowie den Herren, welche die Führung in freundlichster Weise übernommen hatten, sei auch an dieser Stelle bestens gedankt.

S. I. Minden in Westf. Nach Eröffnung der am 29. Oktober im „Grünen Wenzel“ abgehaltenen Quartalsversammlung sprach der Vorsitzende Dyk sein Bedauern über den in Unbetracht der wichtigen und lehrreichen Tagesordnung so schwachen Besuch aus. Von 54 Mitgliedern waren 33 anwesend. Wann werden die Kollegen, welche sich ihrer Verbindungsgebühre nur bei Krankheit oder Konditionslosigkeit erinnern und durch Zahlung der Beiträge ihre Schuldigkeit getan zu haben glauben, einsehen, daß der ständige Versammlungsbesuch einer der Hauptfaktoren ist, um in gewerkschaftlicher Beziehung auf dem Laufenden zu bleiben? Der Vorsitzende

machte zunächst auf die Bestimmungen über die Erkundigungspflicht beim Gauvorsteher vor Annahme einer Kondition aufmerksam, gleichviel, ob die betreffende Offizin im Tarifverzeichnis stehe oder nicht. Er wies auf die Folgen einer eventuellen Nichtbeachtung dieser Vorschrift hin und erstattete sodann den Bericht über das verlossene Quartal. Nach einstimmig erfolgter Aufnahme eines Kollegen und nach Entgegennahme des Kassienberichts erhielt Kollege Giesfeld das Wort zu seinem Referat über die Vorteile der Genossenschaftsbewegung, speziell der Konsumvereine, für die Arbeiterklasse. In einer vierstündigen Vortrage gab der Redner an Hand von Statistiken und Beispielen über den Ursprung, die Verbreitung, Zwecke und Ziele der Konsumvereine eingehend Aufklärung. Er hob den Nutzen und die Vorteile der Genossenschaften bei Krankheiten und Streikbewegungen für die Arbeiter hervor und gab zum Schluß noch einen kurzen Rückblick über die Entstehung und Verbreitung des hiesigen Konsumvereins. Anknüpfend beifall lohnte dem Referenten für seine trefflichen, von großem Fleiße zeugenden Ausführungen, wofür ihm der Vorsitzende im Namen der Versammlung dankte, gleichzeitig einen Appell an die Mitglieder zum Eintritt in die Genossenschaft richtend. Nachdem der Kartellbericht entgegengenommen war, ermahnte der Vorsitzende die Kollegen zu eifrigem Studium des „Korr.“, damit sie in allen gewerkschaftlichen Fragen unterrichtet seien.

Neustadt a. d. Haardt. (Maschinenmeisterklub.) Das Ziel der Maschinenmeistervereine, ihre Mitglieder in Technischen weiterzubilden und sie auf der Höhe der Zeit zu halten, wird auch in unserem Klub mit größtem Interesse verfolgt. So veranstalteten wir am 19. Oktober eine Druckausstellung, welche ein Vortrag über „Die Entwicklung des Verdrucks von Gutenberg's Zeiten bis zur Gegenwart“ veranschauligte. Zu diesem Vortrage, der allgemeines Interesse hervorrief, waren auch die Kollegen vom Kasien eingeladen worden. Er war deshalb von einer ansehnlichen Kollegenschar besucht, die dem Vortragenden am Schluß seiner Ausführungen lebhaften Beifall spendete. Der Farbenfabrik H. G. Weitzmann sowie der Maschinenfabrik König & Bauer für ihre bereitwillige Überlassung der zur Vervollständigung unserer Ausstellung dienenden Drucke besten Dank.

Rundschau.

Die Tarifdifferenzen in Prignitz sind insofern in ein andres Stadium getreten, als die Buchdruckerei Zienken nach längeren Verhandlungen den Tarif anerkannt hat. Ob damit die gesamte örtliche Bewegung zur Einführung des Tarifs in Prignitz erledigt ist, entzieht sich vorläufig noch unserer Kenntnis.

Billiger als Provinzdruckereien, da außerhalb der Tarifgemeinschaft! Mit diesem Rüber, so schreibt uns ein Berliner Kollege, wendet sich die Firma A. G. Emil Schulze in Berlin SO 36, Manteuffelstraße 77, an die Berliner Buchhändler und Verleger und jedenfalls auch an Private, um Arbeiten für ihre Buch- und Kunstdruckerei heranzuziehen. Dieser unfaire Fiskus wird mit nachstehendem Schreiben verurteilt: „Berlin, den 20. Oktober 1910. Sehr geehrte Firma! Hiermit erlaube ich mir, Ihnen meine Buchdruckerei zur Herleitung der in Ihrem Verlage erscheinenden Werke, Zeitchriften, Broschüren zu empfehlen. Meine Druckerei ist mit den neuesten Maschinen größten Formats und modernstem Schriftmaterial ausgestattet, so daß ich Sie erlaube und außerdem auch billig bedienen kann, da ich außerhalb der Tarifgemeinschaft stehe. Bei Bedarf bitte ich Sie ergebenst, Anfrage an mich zu richten und Offerten einfordern zu wollen. Hochachtungsvoll A. G. Emil Schulze.“ Ob der Verfasser dieses Schreibens nicht daran gedacht hat, daß jeder Arbeitgeber, der auf dem Boden der Tarifgemeinschaft steht, sich selbst sowie die Allgemeinheit schädigt, wenn er ein derartiges Unternehmen in irgendeiner Weise unterstützen würde? Im Gegenteil, jeder tarifstreue Prinzipal sowie Gehilfe müßte bestrebt sein, einer mit solcher Reklame arbeitenden Firma den Garaus zu machen. Jedenfalls aber kann diese Firma doch nur auf Kosten der Gehilfen billiger arbeiten als die Provinz, denn eine andere Möglichkeit könnte man wegen der hohen Miete und einem höheren Lohne von 25 Proz. hier in Berlin nicht finden.

Die soziale Frage glänzend gelöst hat wieder einmal die „Deutsche Buchdruckerzeitung“. Denn aus dem Artikel des Kollegen Giesfeld (Mannheim) in Nr. 121 des „Korr.“, worin dieser die Kollegen nach seiner Art auffordert, Denker zu werden, damit wirklich freie Menschen als Krone der Entwicklung geschaffen werden können, hat sie herausbefördert, daß man dazu gar nicht nötig habe, ein Denker zu werden, sondern daß in der Befolgung der Aufforderung — Drucker zu werden, der Schwerpunkt alles menschlichen Ringens und Strebens liege. Wir glauben, daß nicht wenige Drucker in Deutschland beim Lesen dieser Weisheit einen passenden Schraubenschlüssel finden werden, um — an gewissen Stellen locher gewordene Schrauben anzuziehen. . .

Der Leipziger Buchhändlerverband erfährt in Heft 2 von „Deutschlands Sprechsaal“ (Verlag von Alfred Baumhauer, Berlin) eine charakteristische Würdigung. In einem Artikel „Buchhandel und Literatur“ wendet sich der Verfasser Johann Bacmeister in scharfen Worten gegen das Monopol, das Leipzig in Buchhandel und Literatur besitzt und gegen die Mittel, mit denen man sich dort die Vorherrschaft auf diesem Gebiete zu erhalten sucht. Der Verfasser wirft dem Leipziger Buchhändler-

verband vor, daß er unter den Kommissionären Elemente dulde, die Kretsch und Plethi als Bücherverkäufer für minderwertige Literatur zu gewinnen suchten, nur um von seiner Machtstellung nichts einzubüßen. Die Resolution aber, die der Bf.verein im Kampfe gegen die sogenannte Schundliteratur gefaßt habe, bedeute dadurch eitel Wagn und sei nichts als fauler Zauber.

Ein neuer Rabbod-Preßprozeß fand dieser Tage in Dortmund seinen Abschluß. Er endete mit der abermaligen Verurteilung des Redakteurs Wagner von der „Bergarbeiterzeitung“ zu 300 Mk. Geldstrafe und Tragung der Kosten, weil dieser dem Bergdirektor Andree in einem Artikel der „Bergarbeiterzeitung“ den Vorwurf machte, er habe bei den Rettungsarbeiten in dem Unglücksfalle zu dem Inspektor Föllender gesagt: „Was lebt, das lebt, wir müssen raus!“ Das konnte auch jetzt bei der nochmaligen Verhandlung, die durch Zurückverweisung des ersten Gerichtsurteils, das genau wie das jetzige lautete, durch das Reichsgericht an die Vorinstanz nötig wurde, nicht nachgewiesen werden. In dem jetzigen Urteile wird darüber gesagt: „Nach dem Ergebnisse der Beweisaufnahme kann kein Zweifel darüber bestehen, daß das fragliche Gespräch weder so, wie es zum Ausdruck gelangt ist, noch auch sinngemäß geführt worden ist. Es ist vielmehr erwiesen, daß ein solches Gespräch zwischen Direktor Andree und Inspektor Föllender nicht stattgefunden hat. Die Behauptungen der Zeugen gehen auch dahin, daß ein Gespräch in ganz anderem Sinne gepflogen ist als behauptet wurde. Nach der Behauptung der „Bergarbeiterzeitung“ würde dem Sprecher jedes menschliche Gefühl abgehen. Dagegen betonen die Zeugen, daß der Betreffende gesagt haben soll: „Leider, leider!“ Das ist das gerade Gegenteil. Da die Beweisaufnahme über die damaligen Vorgänge, die schon zwei Jahre zurückliegen, große Schwierigkeiten für beide Parteien hatte, so muß man sich leider mit diesem Ergebnis abfinden. Trotzdem hat aber die neue Verhandlung sehr interessante Schlaglichter auf die Zustände in den deutschen Bergwerken geworfen. Denn selbst in der Urteilsbegründung konnte nicht geleugnet werden, daß die Einrichtungen auf Rabbod verbesserungsbedürftig waren und besonders die Wasserversorgung mangelhaft war. Als Gesamtergebnis faßt sogar die Begründung zusammen, daß auch andre Zechen verbesserungsbedürftige Verhältnisse haben. Diese gerichtlich anerkannte Mißwirtschaft andrer Zechen diene demnach als Entlastung für die Rabbodverwaltung!

Der sechste österreichische Gewerkschaftskongress wurde in der zweiten Hälfte des Oktober in Wien abgehalten. Er stand unter dem Eindrucke des auch unzureichend schon aus dem Berichte des Kopenhagener Kongresses bekannten zentralistisch-separatistischen Konflikts, der in erster Linie von den deutschfeindlichen Tschechen geschürt wurde. Glücklicherweise führten aber die Verhandlungen zu einer gründlichen Abgabe an die Zentralisationsgelüste der letzteren. Der Rechenschaftsbericht der Gewerkschaftskommission ergab zufriedenstellende Leistungen auf dem Gebiete des Unterstützungswesens. Gleichfalls hervorgehoben wurde aber auch das immer einflussreicher werdende Wirken der sich rasch entwickelnden Unternehmerrorganisationen, unter deren Einfluß die Wirtschaftskämpfe auch in Österreich immer erbitterter und riesenhafter geworden sind. Das dürfte sich besonders noch im Jahre 1913 zeigen, wo ein gewaltiger Zusammenstoß zu erwarten sei, da die Unternehmer es so eingerichtet verstanden haben, daß sehr viele Tarifverträge in diesem Jahr ablaufen werden. Mehr als 350000 Arbeiter stehen in Österreich im Jahre 1913 vor der Erneuerung ihrer Tarife, die jedenfalls nur unter schweren Kämpfen durchzusetzen sein dürfte. Wenig Erfreuliches konnte über die Tätigkeit des arbeitsstatistischen Amtes und des Arbeitsbeirats berichtet werden. Besonders die Leistungen des letzteren konnten die Arbeiterschaft nicht befriedigen. Das ist darauf zurückzuführen, daß die Zusammenfassung dieser Instanzen zum großen Teil eine direkt arbeitereindliche ist, und auch die Beachtung, die die gesetzgebenden Körperschaften den Arbeitern des Arbeitsbeirats zuteil werden lassen, nur gering ist. Die parlamentarische Unfallversicherungskommission und die Gewerbeinspektion haben ebenfalls keine fruchtbringende Arbeit geleistet. Es haben also auch die österreichischen Gewerkschaftler keine Ursache, der parlamentarischen Aktion ein besonderes Loblied zu singen. Den wichtigsten Beratungsgegenstand bildete jedoch, wie schon eingangs angedeutet, der Kampf um die einheitliche Gewerkschaftsorganisation. In dem einleitenden Referate zu dieser Frage wurde hervorgehoben, daß die Separatisten nach dem Spruche des internationalen Kongresses den Kampf gegen die Zentralisten noch schärfer geführt hätten als vorher. Trotzdem wollten aber die Zentralisten immer noch den Frieden. Das könnte aber nur ein Frieden sein, der die Schlagfertigkeit und Kraft der Gewerkschaftsorganisation nicht unterbindet. Das Mindestmaß der zentralistischen Forderungen wurde in einer Resolution der Gewerkschaftskommission niedergelegt. In dieser wurde den tschechischen Gewerkschaftsmitgliedern eine Brücke gebaut, indem nur eine einheitliche Führung der Kämpfe, aber nicht die direkte Zentralorganisation gefordert wurde. Doch die sich daran anschließende Diskussion zeigte, daß die bisherigen verwerflichen Kampfmethoden der Separatisten eine solche Erbitterung unter den Zentralisten hervorgerufen hatte, daß es unmöglich war, noch weitere Konzessionen zu erlangen. Ein Redner nach dem andren erklärte, daß alles Nachgeben bisher unnütz gewesen sei. Wenn man in einer Gewerkschaft auch alle nationalen Wünsche der tschechischen Minorität erfüllen

wollte, würde es schließlich doch zur Trennung kommen, denn die tschechischen Separatisten wollten die Trennung um jeden Preis. Im ferneren Verlaufe der Debatte stellte es sich dann noch heraus, daß nur parteipolitische Gründe die Triebfeder zu den Separationsgelüsten der Tschechen bildeten. Ein Delegierter aus Prag berichtete sogar, daß die tschechischen Parteigenossen aus der Frage der Zerstückelung der Gewerkschaften eine Ehrenfrage gemacht hätten. Unter diesem Gesichtspunkte wurde von der Parteivertretung in Prag eine ganze Reihe Gewerkschaftler ausgesprochen. Aus allen diesen Gründen war darum auch die Mehrheit des Kongresses nicht für die Überbrückungsresolution der Gewerkschaftskommission zu haben. Sie wollte in der Resolution ausdrücklich die Einheitsorganisation und nicht nur die einheitliche Führung der Kämpfe anerkannt wissen. Es wurde darum eine besondere Kommission eingesetzt, die eine neue Resolution auszuarbeiten hatte. Die Arbeit dieser Kommission war dann auch eine ganz andre und bessere. Sie legte eine Resolution vor, worin an den grundsätzlichen Bedingungen der einheitlichen Gewerkschaftsorganisation, der einheitlichen Führung der Kämpfe sowie der einheitlichen Verwaltung der finanziellen Mittel unbedingt festgehalten wird. In einem unabweidlichen Schlusse wird allen Gegnern dieser Taktik die schärfste Bekämpfung angekündigt. Diese Resolution wurde unter stürmischen, langanhaltendem Beifall einstimmig angenommen. Damit war die Erörterung des Organisationsproblems erledigt. Der Tschechen steht es nun frei, bei demnächst bevorstehenden letzten Einigungsverhandlungen einzuschreiten, oder das Nichtschließen zwischen ihnen und den zentralisierten Gewerkschaften wird definitiv durchschnitten. Der Rest der Verhandlungen hat für uns weniger Bedeutung, er deckte sich im wesentlichen mit gleichen Ergebnissen im deutschen Wirtschafts- und Gewerkschaftsleben. Neue Gesichtspunkte kamen dabei nicht zur Geltung. Zum Schlusse des Kongresses gaben verschiedene Redner ihrer Freude darüber Ausdruck, daß die Einigungsfrage in würdiger und fester Weise der Lösung nahe gebracht wurde. Hoffen wir mit ihnen, daß sie sich nicht zu früh gezeitet haben.

Ein entlarvter Scharfmacher. Der Bezirksunternehmerverband für das Tabakgewerbe Badens und der Pfalz gab vor einigen Tagen bekannt, daß er den Beschluß, die Tabakarbeiter im Bezirke Heidelberg anzusperren, wieder aufgehoben habe, weil sich herausstellte, daß die Firma Mertens in Kleve (Nrh.) und Nußloch bei Heidelberg, bei der die ursächlichen Differenzen entstanden waren, dem Unternehmerverband einen falschen Bericht eingekandt habe. In dem Berichte waren die von der Firma gezahlten Löhne um einen beträchtlichen Teil höher angegeben, als sie in Wirklichkeit an die Arbeiter ausgezahlt wurden. Die Firma Mertens suchte mit den falschen Angaben den Unternehmerverband zur Durchführung einer größeren Ausperrung zu drängen, hat aber nun ihr Ziel nicht nur nicht erreicht, sondern wurde durch die Veröffentlichung der Gründe des Ausperrungsbeschlusses der wahrheitswidrigen Berichterstattung bestraft.

Keine Gewerkschaftsnachrichten. Den Anlaß zu dem Streik in der Schlächtereier von Morgenstern in Berlin, aus dem sich, wie wir schon in voriger Nummer berichtet haben, die Straßentumulte am Wedding entwickelt haben, geben ganz untergeordnete Differenzen. Der Fleischmeister hatte auf Ansuchen seiner Gehilfen versprochen, einen Erstgehilfen zu entlassen. Er hielt nicht allein dieses Versprechen nicht, sondern umging auch die weitere Verpflichtung, die Sonntagruhebestimmung, wie sie der § 105 c der Gewerbeordnung vorschreibt, zu beachten. Die Organisation unterhandelte mit ihm wiederholt, doch erfolglos. Als er einem Gefellen, der wegen Krankheit die paar Stunden Sonntagsarbeit nicht verrichten konnte, einen Tagelohn in Höhe von 3,50 M. abgab, entstanden neue Differenzen zwischen ihm und den Gehilfen. Der Meister entließ nun alle organisierten Gehilfen und erklärte, daß er es satt habe mit der Organisation. Daraus kam es zum Ausstand. Alle andern Berichte sind falsch. Ebenso ist es unrichtig, daß von der Organisation der Arbeiter der Boykott über die Fleischerei verhängt worden ist. Handzettel, die einen ähnlichen Hinweis enthielten, wurden von einer einzelnen Person, ohne Auftrag und ohne Wissen der Organisationsleitung verteilt. Der Streik ist noch nicht beendet, aber die Kämpfe haben aufgehört. — In Frankfurt a. M. haben die Buchbinder beschlossen, die Kündigung einzuweichen, weil die Unternehmer keine Verbesserung der Arbeitsbedingungen zugehen wollen. Wie die Innung der Buchbinderbesitzer, so geht auch der Bezirksverein des Deutschen Buchdruckervereins keinerlei Entgegenkommen. Das gleiche wird uns aus Braunschweig berichtet. — Im Drauerergewerbe zu Stuttgart kam ein verbesserter Tarifvertrag zustande. — In Forstheim hat der Arbeitgeberverband für die Wäpaterindustrie die Aussperrung aller Arbeiter beschlossen, da die Kettenarbeiter nicht gewillt sind, von ihren Forderungen abzulassen. — Der Streik der Offensetzer in Leipzig wurde nach elfwöchiger Dauer mit gutem Erfolge für die Arbeiter beendet. — Wegen Weigerung eines Teils der Maschinenbesitzer, einen neuen Tarif abzuschließen, haben in Plauen i. V. etwa 300 Sticker die Arbeit niedergelegt. — Der Streik der Hamburger Kaffeeliter nimmt für diese einen günstigen Verlauf. Etwa die Hälfte der Kaffeebesitzer hat unter dem Drucke des Boykotts die Forderungen der Kellner anerkannt. — Die Verwaltung des Norddeutschen Lloyd hat ihren Maschinenunteroffizieren, Seigern

und Matrosen mitgeteilt, daß mit Beginn des kommenden Jahres mit Rücksicht auf die in den letzten Jahren eingetretene Verteuerung sämtlicher Gegenstände zum Lebensunterhalt eine Lohnerhöhung eintreten teile. Hoffentlich nehmen daran auch die Schiffsbuchdrucker teil. Der Bergarbeiterstreik in Südwales hat inzwischen weitere Ausdehnung erfahren. Es haben bereits 30000 Bergleute die Arbeit niedergelegt, weitere 10000 stehen in Kündigung. In Neuport ist ein Meisenstreik der Frachtkutscher und Straßenbahner im Gange. Militär und Polizisten werden zu Tausenden gegen die Streikenden aufgeboden. Der Ausstand beeinträchtigt den ganzen Handel der Vereinigten Staaten.

Literarisches.

„Licht und Schatten“. Wochenschrift für Schwarzweißkunst und Dichtung. Herausgegeben von Hanns von Gumpenberg in München. Diese neue Zeitschrift bezweckt, die unendliche und mannigfaltige Schaffenswelt der belebten Schwarzweißkunst nicht nur in künstlerischem und literarischem Sinne weiteren Kreisen zugänglich zu machen, sondern es soll damit auch der Versuch gemacht werden, den Inzeratenteil nach einheitlichen künstlerischen Gesichtspunkten zu gestalten und zu zeigen, daß auch dieser Teil bei geschmackvoller Behandlung sehr wohl ästhetisch zu wirken vermag. Alle namhaften deutschen Künstler und Dichter haben ihre Mitarbeit an „Licht und Schatten“ zugesagt. Trotz des hohen Kunstwertes der Reproduktionen, der Gediegenheit des Inhalts kostet die Einzelnummer nur 20 Pf., das vierteljährliche Abonnement durch den Buchhandel oder die Post 2,25 M., direkt in Papierrolle bezogen 3,55 M. Die Zeitschrift, der wir gern weiteste Verbreitung wünschen, kann durch alle Buchhandlungen bezogen werden.

„Die Vereins- und Versammlungspolizei in Preußen“. 450 Seiten, Preis 4 M. und 35 Pf. Porto. Zu beziehen vom Verfasser: Amtsekretär a. D. Emil Müller in Halle a. S., Schließfach 210. Das vorliegende Buch ist eine leicht faßliche, in erster Reihe für den Nichtjuristen geschriebene Bearbeitung des Reichsvereinsgesetzes. Es veranschaulicht die Wirkung des Gesetzes durch zahlreiche direkte Beispiele aus dem praktischen Leben. In einfacher, klarer Weise behandelt das Buch die Gewerkschaften nebst Zweigvereinen, Ortsgruppen und Zahlstellen, ihre etwaige Umwandlung in politische Vereine, die daraus entspringenden Pflichten, die Gründung neuer Zahlstellen, den etwaigen politischen Charakter eines Gewerkschaftsartikels, ferner die Eigenschaft eines Arbeiterverbandes und seiner Filialen als einer geschlossenen Gesellschaft. Zum vielgeährdeten Versammlungsrechte gibt das Buch ebenfalls wertvolle Beispiele. Sie beleuchten scharf die gesetzlichen Schranken polizeilicher Befugnisse und helfen so manchen behördlichen Einwand gegen das Lokal der Versammlung unhaltbar machen. Namentlich aber bei der Abhaltung von Versammlungen in Privatwohnungen, in Scheunen und Werkstätten bietet das Buch überraschend günstige Entscheidungen der höchsten Gerichtshöfe zur Abwehr von Versammlungsverboten und Beschränkungen. Dasselbe gilt für die polizeiliche Überwachung von Mitgliederversammlungen. Ihnen wird mit Vorliebe der Charakter der geschlossenen Gesellschaft bestritten und so ein Zutrittsrecht der Polizei zu begründen versucht. Derartigen Gelüsten begegnet ein Verein mit Nachdruck durch die höchstinstanzlichen Entscheidungen, die in dem Buch enthalten sind. Behandelt ist ferner die Veranstaltung von Volksversammlungen und Kollekten; der Vertrieb von Druckschriften, das Hausrecht bei Versammlungen, Polizeistunde, Sonntagsheiligung, die Veranstaltung öffentlicher Aufzüge, das Fahnenrecht der Vereine, Leidenbegünstigung mit Vereinsbeteiligung usw. Für Einbezieher öffentlicher Versammlungen und für Vereinschriftführer von großem Werte sind die im Buch enthaltenen Muster zu vorchriftsmäßigen Eingaben an Behörden. Es ist nicht das erstemal, daß ein bloßer Formfehler in der Eingabe eine mit dem Vorbehalten vorbereitete Versammlung in letzter Stunde zunichte machte. Das Buch enthält Muster zur Anmeldung einer politischen Versammlung in geschlossenen Räumen, einer Vereinsgründung, einer Satzungsänderung, einer Vorstandsänderung, ferner verschiedene Genehmigungsgesuche für öffentliche Versammlungen unter freiem Himmel, Aufzüge verschiedener Art und für ein ungewöhnliches Leichenbegängnis. Für etwaige Streitfälle mit den Behörden bietet das Buch die gesetzlichen Rechtsmittel gegen polizeiliche Strafen und Zwangsmaßnahmen nebst dem Muster eines Antrags auf gerichtliche Entscheidung bei Polizeistrafen. Ein weiterer Teil des Buches befaßt sich sodann noch mit dem preussischen Vereinsrecht und gibt auch da sehr belehrende Ratsschläge. Wir können darum das Buch als einen äußerst brauchbaren und praktischen Pfadfinder und Wegweiser auf dem schwierigen Gebiete des Vereinsrechts allen Interessenten nur bestens empfehlen. Der Verfasser vertreibt das Buch nur im Selbstverlage.

Verschiedene Eingänge.

Ein neues Zurechtemesser. Längere Berufserfahrung und vor allem besondere Zurechtetrieds, deren es bekanntlich ebenso viele gibt als Drucker selbst, bringen es mit sich, daß beinahe jeder „äunfste“ Drucker sein „eignes“ Zurechtemesser hat, das er sich nach besonderem Rezepte zurechtstugte und schärft. Alte Feilen, Gegenstippen, Korsettstern und vorzugsweise alte Schusterneife bilden in der Regel das „Ursprungsland“ derartiger Spezialinstrumente. Sie entstehen durchweg aus dem

Bedürfnis heraus, ein Werkzeug zu besitzen, das sich der Hand seines Besitzers besser anschmiegt, schnitt- und druckfester ist und sich auch bequemer in jeder Tasche unterbringen läßt, ohne bei andern Berichtigungen an der Maschine irgendwie hinderlich oder gar gefährlich zu werden, was von manchen heute im Handel befindlichen Zurechtemessern nicht durchweg gesagt werden kann. Da jedoch mit dem Verschwinden der sogenannten „guten alten Zeit“ auch in den Maschinenfäden die Gelegenheit zur Schaffung derartiger „individueller“ Zurechtemesser mehr und mehr in Wegfall gekommen ist oder noch kommen wird, so ist es begründlich, wenn ein sachkundiger Drucker sich mit der Idee befaßt, ein neues Zurechtemesser zu schaffen, das möglichst allen schon erwähnten technischen Voraussetzungen gerecht wird. Und wir müssen gestehen, ein vor uns liegendes „Rezeptionsexemplar“ in Gestalt eines solchen Zurechtemessers, das von dem Kollegen H. Knauth in Leipzig erdacht und hergestellt wurde, kann als eine besonders glückliche Lösung dieser Bedürfnisfrage angesehen werden. In flachem, braungebeiztem Weißbuchenholz mit Einschnappfeder und Zwingen liegt ein mit einem Griff beliebig und leicht verstellbarer starker und guter Messerstahl. Er kann ganz in das Heft zurück, heraus oder hinaus geschoben und in einmal festgestellter Länge ohne sich verschleiben zu können, zur Arbeit benutzt werden. Der Preis des überaus handlichen, praktischen und solid gearbeiteten Werkzeugs, das mit dem Namen „Triumph“ dem Deutschen Reichsgebrauchsmusteramt unterstellt ist, beträgt nur eine Mark. Wir können es bestens empfehlen.

„Archiv für Buchgewerbe“, Jahrgang 1910, Heft 9. Verlag des Deutschen Buchgewerksvereins in Leipzig. Jährlich 12 Hefte. Das Einzelheft kostet 1,50 M.

Gesforden.

In Dresden am 27. Oktober der Seher Adolf Eberth, 61 Jahre alt — Arterienverkalkung.
In Gießen am 26. Oktober der Drucker Richard Gangloff aus Leichlingen, 27 Jahre alt.
In Spremberg am 26. Oktober der Buchdruckerbesitzer Emil Säbisch, 64 Jahre alt.

Briefkasten.

H. Sch. in London: Die Überweisungen werden vom November an besorgt. — D. P. in Stettin: Die Aufnahme in dieser Nummer war leider unmöglich wegen zu starken Stoffandranges; bestimmt in nächster.

Verbandsnachrichten.

Verbandsbureau: Berlin SW 29, Mariendorfer Straße 13, L. Fernspruchamt 74, 11194.

Bezirk Gießen. Der Seher Otto Reimann aus Brennstadt, Kr. Sagan (Hauptbuchnummer 37072), zuletzt in Friedberg in Kondition, welcher mit einem Rest abreiste, wird aufgefordert, diesen an den Bezirkskassierer H. Wladow, Gießen, Akerweg 59, zu zahlen, widrigenfalls Ausschluß erfolgt.

Bezirk Wiesbaden. Der Schweizerberger Heinrich Rihmann ist ohne Buch abgereist und wird derselbe aufgefordert, sich bei dem Kassierer Jak. Junior, Walsamstraße 30 II, zu melden, andernfalls Ausschluß erfolgt.

Neudamm. Alle Zusendungen erbitten bis auf weiteres an den Kassierer H. Schulz, Forststraße.

Waderborn. Den Ortsverein betreffende Zusendungen sind bis auf weiteres zu richten an Ed. Wöffing, Rosenstraße 27.

Abressenveränderungen.

Posen. (Bezirksmaschinenmeisterklub.) Vorsitzender: Oswald Kaul, Posen W, Kirchstraße 49 III; Kassierer: Franz Siur, Posen W 3, Neue Gartenstraße 6.

Zur Aufnahme haben sich gemeldet (Einwendungen sind innerhalb 14 Tagen nach Datum dieser Nummer an die beigelegte Adresse zu richten):

- In Berlin die Seher 1. Wilhelm Devantier, geb. in Eberswalde 1852, ausgel. das. 1900; 2. Walter Dobronz, geb. in Wilster 1873, ausgel. in Berlin 1896; 3. Paul Fritsch, geb. in Berlin 1876, ausgel. das. 1895; 4. Otto George, geb. in Berlin 1860, ausgel. in Hamburg 1878; 5. Georg Lange, geb. in Sorau 1888, ausgel. das. 1906; 6. Fritz Mehel, geb. in Dabme 1810, ausgel. das. 1908; 7. Willi Maschandt, geb. in Rummelsburg i. P. 1869, ausgel. das. 1908; 8. Franz Ruben, geb. in Kottbus 1891, ausgel. das. 1909; 9. Otto Särder, geb. in Striecht 1891, ausgel. das. 1910; 10. Oskar Schulz, geb. in Driesen 1890, ausgel. in Berlin 1908; 11. Siegmund Wachtel, geb. in Rzeszow 1890, ausgel. das. 1908; 12. Emil Warkke, geb. in Deutsch-Krone 1891, ausgel. das. 1910; die Drucker 13. Fritz Wrdt, geb. in Insterburg 1891, ausgel. das. 1910; 14. Otto Dichte, geb. in Ludenwalde 1889, ausgel. in Berlin 1907; 15. Martin Hilbrandt, geb. in Braunschweig 1890, ausgel. das. 1907; 16. August Fäkel, geb. in Neistadt 1868, ausgel. in Riegnitz 1888; 17. Bernhard Sternowski, geb. in Berlin 1871, ausgel. das. 1889; 18. der Graveur Emil Schumann, geb. in Berlin 1854, ausgel. in Leipzig 1873; waren noch nicht Mitglieder; die Seher 19. Ephraim Brunnowasser, geb. in Gernowitz 1876, ausgel. das. 1893; 20. Wladiislaus Bukowsky, geb. in Wargoun 1891, ausgel. in Halensee 1910; 21. Hans Sichter, geb. in Sonnenburg 1888, ausgel. in Berlin 1907; 22. Berth. Wufen, geb. in Oradow a. O. 1833, ausgel. in Stettin

1901; 23. Albert Herbin, geb. in Neusalz a. D. 1884, ausgl. in Grünberg i. Schl. 1899; 24. August Jüde, geb. in Koblenz 1888, ausgl. in Berlin 1907; 25. Georg Medel, geb. in Frankfurt a. M. 1891, ausgl. in Leipzig 1908; 26. Willi Meyer, geb. in Berlin 1886, ausgl. in Herrnsdorf i. Schl. 1904; 27. Benno Peters, geb. in Berlin 1882, ausgl. daf. 1900; 28. Samuel Quoss, geb. in Mollau (Schl.) 1876, ausgl. in Diesdorf 1894; 29. Martin Reichweh, geb. in Berlin 1888, ausgl. daf. 1906; 30. Max Rösler, geb. in Finsterwalde 1887, ausgl. daf. 1906; 31. Paul Schmidt, geb. in Berlin 1881, ausgl. daf. 1899; 32. Otto Westermann, geb. in Schöneberg 1885, ausgl. in Hannover 1904; die Drucker 33. Paul Jung, geb. in Marquardt 1880, ausgl. in Potsdam 1898; 34. Karl Löffel, geb. in Berlin 1878, ausgl. daf. 1897; waren schon Mitglieder. — Alb. Maffini, Engelufser 15.

In Logau der Seher Bruno Heilscher, geb. in Logau 1886, ausgl. daf. 1904; war schon Mitglied. — Oskar Diez, Kleine Oberstraße 15.

In Hamburg l. der Seher Kurt Kaufmann, geb. in Hofenst. i. S. 1888, ausgl. daf. 1906; war noch nicht Mitglied; 2. der Drucker Ferdinand Weidlich, geb. in Hamburg 1887, ausgl. daf. 1905; war schon Mitglied. — W. Dreier, Besenbinderhof 57 I.

In Mainz der Seher Christoph Schöpfer, geb. in Mainz 1874, ausgl. daf. 1892; war schon Mitglied. — Friedrich Conradi, Mauritzenplatz 611.

In Reg der Maschinenseher Peter Böder, geb. in Pöln 1881, ausgl. daf. 1899; war schon Mitglied. — Rud. Wod, Magellenstraße 37.

In Reg der Seher Michael Vertz, geb. in Merzig, a. d. Saar 1887, ausgl. daf. 1906; war schon Mitglied. — Karl Knie in Stuttgart, Heusteigstraße 54 p. — In Tropowitz (Pr.-Schl.) der Schneiderbergen Alfred Kubaschke, geb. in Warnsdorf (Böhmen) 1887, ausgl. daf. 1907; war schon Mitglied. — Adolf Müller in Reize, Breslauer Straße 19.

In Linz der Seher Paul Zieffe, geb. in Berlin 1888, ausgl. daf. 1906; war schon Mitglied. — Heinrich Michel in Urfahr b. Linz a. D., Schrajstraße 411.

Verammlungskalender.

Aachen. Bezirksversammlung Sonntag, den 13. November.

Berlin. Maschinenseherversammlung Sonntag, den 6. November, vormittags 10 Uhr, im „Gewerkschaftshaus“, Engelufser 15.

Bielefeld. Versammlung Sonnabend, den 12. November, abends 8 1/2 Uhr, in der „Reichshalle“, Krimmerstraße.

— Bezirksversammlung Männerkonferenz Mittwoch, den 16. November (Bußtag), im Restaurant Ropp, Herfordstr. 5.

Bielefeld. Bezirksversammlung Sonntag, den 27. November. Anträge bis 13. November an den Vorsitzenden.

Bödingen. Bezirksversammlung am Buß und Bettag (18. November) in Waune. Anträge an den Bezirksvorsitzenden.

Bonn. Maschinenmeisterversammlung Dienstag, den 8. November, abends 9 Uhr, im „Gewerkschaftshaus“ (Sandkauf).

— Versammlung Sonnabend, den 12. November, im Hotel „Zum Römer“.

Dessau. Maschinenmeisterversammlung heute Sonntag, abends 8 Uhr, in der „Schultheiß“.

Dortmund. Maschinenmeisterversammlung heute Samstag, den 5. November, abends 8 1/2 Uhr, im Vereinslokal „Zum weißen Schwan“.

Halle. Bezirksversammlung heute Samstag, den 5. November, abends 9 Uhr, im Vereinslokal.

Hannover. Bezirksversammlung heute Samstag, den 5. November, abends 8 1/2 Uhr, im Gasthaus „Zum deutschen Haus“, Gohmarth.

Hildesheim. Generalversammlung Sonnabend, den 12. November. Anträge bis 9. November an den Vorsitzenden.

Mainz. Außerordentliche Bezirksversammlung heute Samstag, den 5. November, abends 8 Uhr, im „Gutenberg“.

Siegen. Bezirksversammlung Sonntag, den 27. November, in Siegen. Anträge bis 18. November an den Vorsitzenden.

Stuttgart. Versammlung Sonntag, den 12. November, abends 7 1/2 Uhr, im Festsaal des „Gewerkschaftshaus“, Ehinger Straße 17/18.

Wabing. Versammlung heute Samstag, den 5. November, abends 8 Uhr, im Lokal „Zur Schottet“.

Werdau. Versammlung heute Sonnabend, den 5. November, abends 8 1/2 Uhr, im Vereinslokal.

Grifflassiger Galvanoplastiker

in allen Arbeiten firm, gesucht. Stellung ist dauernd. Verheiratete Herren bevorzugt. Eventuell wird ein Teil der Umzugskosten vergütet. Offerten unter C. V. 785 an die Geschäftsstelle d. Bl. erbeten.

Schriftgießer

für Hand- und Komplettmachine gesucht.
774 Schriftgießerei E. Albers, Leipzig.

Komplettgießer, Hühchobler, Messinglinienarbeiter

werden gegen sehr gute Bezahlung dauernd engagiert.

Nur ganz tüchtige, selbständige Arbeiter wollen sich wenden an die
Eerste Angewandte Schriftgießerei-Akt.-Ges.,
Budapest VI., Döbessingasse 32. [613]

Sertigmacher und Hühchobler

der auch an der Hühchmaschine arbeiten kann, sucht die

Schriftgießerei Hirsch, Frankfurt a. M.

Magazinverwalter

in Leipziger Druckerei Konbition. Berte Off. unter Nr. 778 an die Geschäftsstelle d. Bl. erb.

Monotypgießer

gelehrter Schriftgießer, mit dreivierteljährig Praxis, sucht dauernde Stellung. Eintritt 14 Tage nach Engagement. Berte Offerten mit Gehaltsangabe unter C. M. 784 an die Geschäftsstelle dieses Blattes erbeten.

DEUTSCHE BUCHDRUCKER-STEMOGRAFEN-VEREINIGUNG

STOLZE-SCHREY.
Systemkundige Kollegen! Sofern Euch an einem besseren Fortkommen durch die Stenographie gelegen ist, schließt Euch obiger Vereinigung an.

Nähere Auskunft erteilen die Kollegen Anton Abels, Zölzischer Straße 7, Otto Bischoff, Stettin, Kaiser-Wilhelm-Str. 66, K. Hartmann, Göttingen, Gronerstr. 48. — Brieflichen Unterricht im meistverbreiteten, am leichtesten und schnellsten erlernbaren Einlingssysteme STOLZE-SCHREY erteilt gegen Erstattung der Portoausl. Kollege Joh. Holmen, Traben-Trarbach (Mosel). Die Lehrmittel kosten 1,50 Mk.

Unsren werten Mitgliedern zur Nachricht, daß Anfang November unser neu eingerichteter Korrespondenzklub unter Leitung des Kollegen Bischoff (Stettin) seine Tätigkeit aufnehmen und die ersten Umlaufhefte ausgehen wird.

Ortskrankenkasse der Graveure, Ziseleure und anderer künstlerischer Gewerbebetriebe.

Berlin SO 26, Waldemarstraße 26.
Freitag, den 18. November, abends 7 Uhr, findet Engelufser 15 („Gewerkschaftshaus“), Saal 1, die

Ordentliche Generalversammlung

statt Tagesordnung: 1. Geschäftliches; 2. Abänderung der §§ 11, 14, 18, 19, 23, 25, 26 u. 64; 3. Abfragen zum Vorstands; 4. Bei Nichterwerb; 5. Jochs Arbeitsnehmer; 6. Wahl von drei Vorisoren zur Prüfung der Jahresrechnung; 7. Bericht von der Jahresversammlung von Ortskrankenkassen; 8. Verschiedenes.

Jahresbeitrag der Delegierten erwartet
Der Vorstand, [781]

Melchior & Herold

Harmonikafabrik
Musikinstrumenten-Versand
Klingenthal (Sachsen) 449.
Telef. 111. Vert. Orgel, Harmonika
in Ab. 200 verschied. Nr. Sittner von
B. S. 50. Kultur v. B. 50. Orgel v.
B. 40. an. Zerkorb. Waffeln. Klamb.
harm. Saitenorgel. Orgel etc.

Kaufstraße 10. 10. — in immer
halbes Deutschland porto frei.
Katalog an Jedermann frei.

LEIPZIG Buchdruckerstenographenverein Gabelsberger.

Alle vorwärts strebenden Kollegen, welche sich die Kurzschrift der gebildeten Kreise zu eigen machen wollen, ersuchen wir, sich dem Mittwoch, den 23. November, abends 8 1/2 Uhr, beginnenden

Anfangsunterricht

im Café „Bienenkorb“, Dresdner Straße 8, anzuschließen. Honorar 3 Mk., Lehrmittel 1,50 Mk. — Unser Montag und Donnerstags stattfindenden Übungsstunden bieten allen schriftkundigen Kollegen die beste Gelegenheit zur Weiterbildung. Das System Gabelsberger ist bereits in über 200 Druckorten durch Kollegen vertreten und besitzt in folgenden Orten bereits dauernde Pflanzstätten: Berlin, Bielefeld, Breslau, Braunschweig, Dortmund, Dresden, Düsseldorf, Elberfeld, Frankfurt a. M., Hannover, Hildesheim, Kempten, Magdeburg, Merseburg, München, Münster, Plauen i. V., Wolfenbüttel. [782]

Graphische Gesellschaft Magdeburg.

Heute Sonnabend, den 5. November, abends 8 1/2 Uhr, im Restaurant „Monopol“, Wilhelmstraße 1:
Vereinsabend, bestehend in Ausstellung, Bücherschau.

Vortrag über den Holzschnitt.

Bevor weiter kaufen, verlangen Sie erst umsonst und portofrei meine neueste, farbige, prächtig illustrierte

Weihnachtspreisliste für meine unübertroffenen diesjährigen Neuheiten in

Glas-Christbaumschmuck [773]

(pro Karton mit 12 Stück zu 20, 25, 30 usw. Pf.), sprechende Puppen, herrliche echte Flaschenhalskettchen usw. Nur die feinsten und gediegensten Ware aus erster Hand zu überaus vorteilhaften Preisen.

Kein Risiko. Umtausch gestattet. Eventuell Geld zurück.
Bei größeren Aufträgen u. für Händler außerordentlich hohe Rabattvergütung.

Theodor Müller-Hipper, Glaswarenfabrikant, Lauscha, S.-M., Nr. 32.

Wie liefern an Jedermann.

Dem Verband und seinen Mitgliedern gewidmete und bestens eingeführte empfehlenswerte Werke.

Konrad Eichler, Reisehandbuch für die organisierten Buchdrucker Deutschlands. Mit Karte 1,50 Mk.

W. Krahl, Deutsches Buchdrucker-Lederbuch 1,25 Mk.

Schweichert-Krahl, Festhymne, 4stimmiger Männerchor mit Begleitung. Klavierauszug 2 Mk., Stimmen à 20 Pf., Orchester 3 Mk.

Schweichert-Krahl, Festmarsch für Streichorchester mit Schlusschor. Klavierauszug 3 Mk., Stimmen à 20 Pf., Orchester 6 Mk.

Ausführliche Prospekte gratis und franko.

Zu beziehen durch die Herren Verbandsfunktionäre oder direkt vom Verlage Radelli & Fille, Leipzig.

Die anseherigende Firma der „Korrespondent“-Wappen offeriert den Postposten zum ermäßigten Preise von 1,60 Mk. bei freier Zustellung. Früherer Preis 3 Mk. Die Wappen sind kräftig gearbeitet, vom eleganten Aussehen, eignen sich aber nur zum Aufbewahren einiger Nummern. Daher für Lesestände und Buchdruckerverkäufe zu empfehlen. Bestellungen nimmt die Geschäftsstelle des „Korr.“ entgegen.

Kollegen, Freunden und Bekannten empfehle ich mein neu eröffnetes Restaurant, Berlin, Quitmanstraße 9. Franz Blüthgen, [788]

In seiner Heimat Görlitz verstarb plötzlich am 31. Oktober infolge Herzschlages unser langjähriger, lieber Kollege, der Schriftsetzerinvalide

Rudolf Weiner

im 74. Lebensjahre. Sein offenes und hobenswürdiges Wesen sichert ihm bei uns ein dauerndes Andenken.

Berlin, den 1. November 1910.
Die Kollegen der „Vossischen Zeitung“.

Hunderttausende Kunden. Viele tausend Anerkennungen.
Jonass & Co.
Berlin SW. 247.
Nelle-Alliance-Strasse 3
Vertraglieferanten vieler Beamtenvereine, liefern auf
Bequeme Teilzahlung.
Hochinteressanter Katalog mit über 4000 Abbildungen umsonst und portofrei.

Am 29. Oktober verschied nach kurzem, schwerem Leiden unser lieber Kollege, der Schriftsetzer
Richard Mertens
im Alter von 26 Jahren an den Folgen einer Blinddarmerkrankung. [783]
Ein ehrendes Andenken bewahrt ihm Das Personal der Buchdruckerei R. Boli, Berlin.

Am 26. Oktober verstarb nach kurzem Kranklager unser lieber Kollege, der Drucker
Richard Gangloff
aus Leichlingen, im Alter von 27 Jahren. Ein ehrendes Andenken wird ihm bewahrt [776]
Der Essener Buchdruckerverein (V. d. B.).

Adressen für Zusendungen an den „Korrespondent für Deutschlands Buchdrucker und Schriftsetzer“ für Artikel, Geburt-, Heirats- und Beerdigungskarten: Charles Schäffer; Korrespondenzen, Anzeigen und Beilagen: Carl Schmidt; Verbandsnachrichten, Zusätze, Offerten, Postanweisungen usw.: Georg Böblich; sämtlich in Leipzig, Sakomontstraße 8. (Fernspr. 14111.) Straße und Hausnummer ist stets anzugeben!

Herzlichen Dank!

lange allen Kollegen, insbesondere meinen lieben Verbandskollegen der Firma Esar Weiner für die mir anlässlich meines 25jährigen Verbandsjubiläums in so reichem Maße zuteil gewordenen Ehrungen und Bewilligung des wohlfeil gelungenen Festes. [775]

Leipzig, im November 1910.
Erich Harner.

Restaurant Gutenberg, Leipzig, Johannisplatz 19/21, Inhaber: Joh. Rohm, Verkehrslokal der Leipziger Buchdrucker. Anerk. gute Küche. Beste Getränke. Saal. Verolinszimmer.